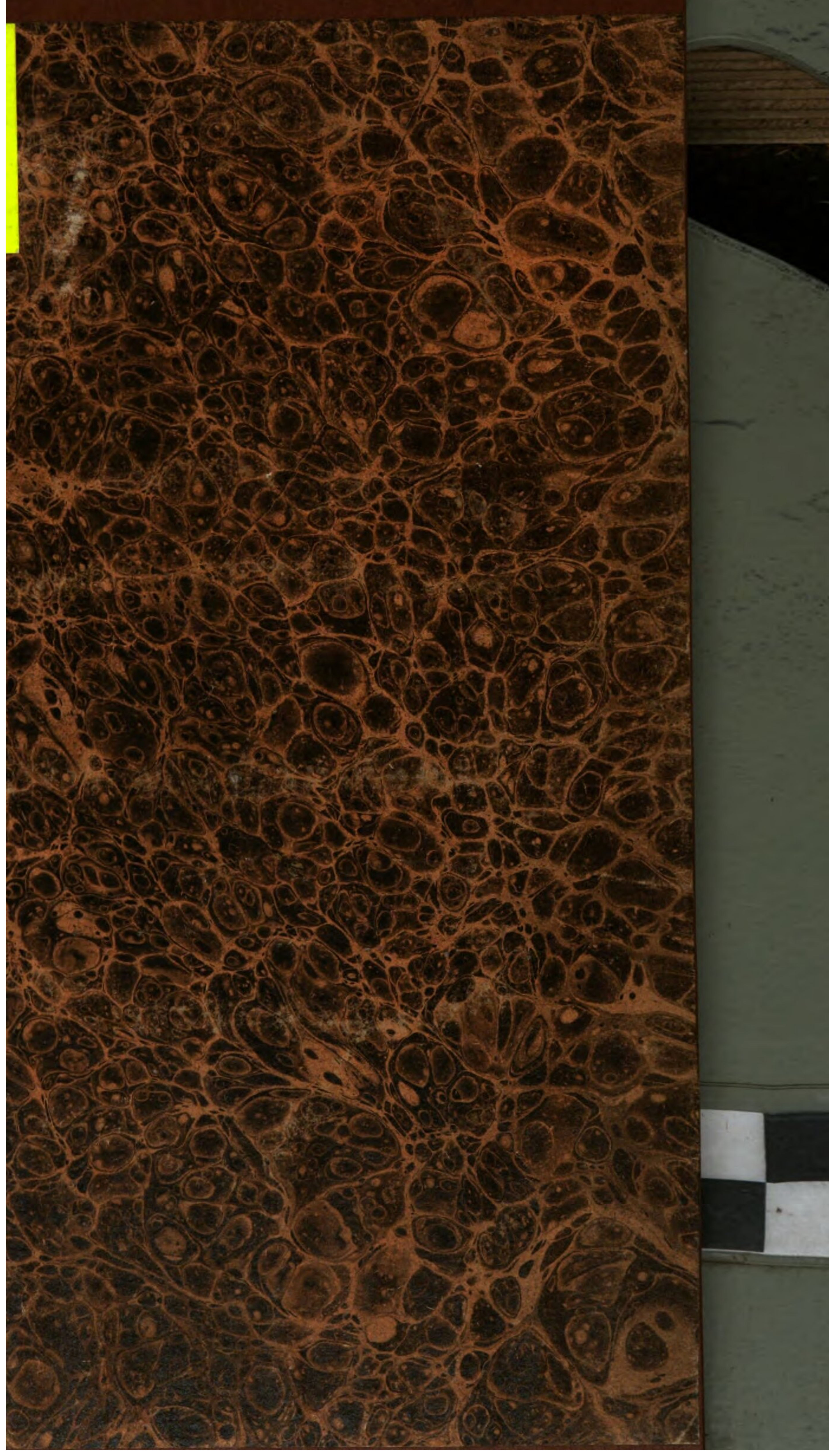




Biogr 951

5-7

Johann Christian Reil.

<36606370810011



<36606370810011

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr 951.

Steffens

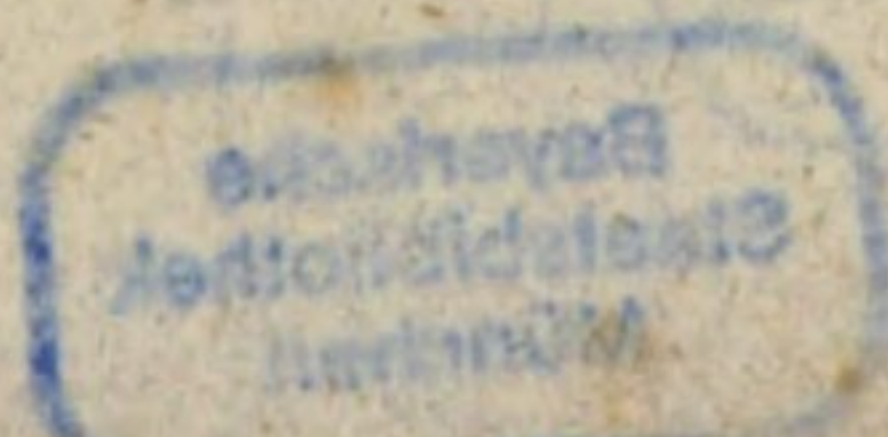
967

Johann Christian Reil.

Eine
Denkschrift

von
Henrich Steffens.

Halle,
in der Curtschen Buchhandlung.
1815.



Biogr. 951

Johann Christian Heil

Vorrede

Dem Leser

Man soll den Menschen bilden
ohne Fische und ohne Lüge
Ich aber sage euch in dem Himmel
den wir in Reichen ohne Fische
Halt ich die Fische der Welt
Fische, wie die des irdischen Hades
zu machen. Es ist nicht das
Himmel mit den Fischen und die
Fische zu machen. Es ist das
nach von Lüge

Ein jeder Mensch ist ein
Leben. Ich bin ein Leben und
ich bin ein Leben und ich bin
ein Leben und ich bin ein Leben
Halt ich die Fische der Welt
Fische, wie die des irdischen Hades
zu machen. Es ist nicht das
Himmel mit den Fischen und die
Fische zu machen. Es ist das
nach von Lüge



V o r r e d e.

Man soll den Menschen schildern ohne Liebe und ohne Haß sagt ihr. Ich aber sage euch ihr könnt das Leben nicht schildern ohne Liebe oder Haß. Ich will die Sünden der treuen Liebe, wie die des gerechten Hasses auf mich laden. Denn man kann mit Treue nur das Gute lieben, und die Liebe ist wahrhaft. Gott bewahre mich vor Lüge.

Ein jeder Mensch schwebt zwischen seinem Ideal und seiner Caricatur. Keins von beiden tritt rein hervor. Die Annäherungen nennen wir gute oder schlechte. Ich werde mich

nicht herabwürdigen in der Verunstaltung die zerdrückten Keime eines Gesunkenen mühsam zu sammeln, um darüber zu reden, was sie hätten werden können. Das Streben veredelt den Menschen, erhält das Paradies seiner reinen, ursprünglichen Natur, den gefunden Kern. Hier steht vor euch, wie ich ihn zu schildern vermochte, einer der Herrlichsten, und Tüchtigsten einer bedeutungsvollen Zeit. Ich habe ihn liebevoll geschildert, weil ich ihn liebte, und die ächte Liebe ist wahrhaft. Seine Schwächen habe ich nicht verhehlt. Verzeiht, daß ich sie nicht mit kritischer Schärfe und höhnischer Freude ausmahlte. Ich schilderte ihn wie er war, aber was er wollte, wohin er mit allen Sinnen zu kommen trachtete, das ist er, dahin gelangt er, wenn er aus unserer Mitte tritt. Das ist unser Glaube, auf diesem Glauben beruht unsere

v

ganze Seeligkeit. Wer ihn kannte wird sagen: er war es, er wird mein Bestreben ihn in seiner eigentlichen wahren Gestalt zu zeigen, wohl erkennen.

Und so darf ich auch sagen, was er mir war. Dafs ich in einer bedeutenden Zeit mit einer grossen Nation Freud und Leid zu theilen das Glück hatte, dafs ich neben den Herrlichsten meine Kräfte versuchen durfte, verdanke ich ihm allein. Sein Einfluss, sein Urtheil bestimmte die Regierung mich nach Halle zu berufen.

Er war mein treuester Freund, der redlichste Theilnehmer aller meiner Leiden. In einer bedenklichen Zeit gehörte er, nicht ohne Gefahr, zu den treu Verbündeten. Mein Arzt war er mit aller Sorgfalt. Ich sah ihn an dem Sterbebette meiner Kinder. Oft war sein starker Muth, seine unwandelbare Gesinnung für mich ein

fester Stützpunkt, wenn wenige fest-
 hielten; er bot mir oft Hülfe und
 Trost, aber nie jene trostlose Hülfe,
 und hüllosen Trost. — In der Wis-
 senschaft selbst verdanke ich ihm viel.
 Seine Absicht war, mir einen bedeu-
 tendern Wirkungskreis zu verschaffen,
 und als man sich auf Geldmangel be-
 rief, war er, wie ein anderer treffli-
 cher Freund, erbötig, den Mangel
 auf eigene Kosten auf einige Zeit zu
 decken. So war er mir treu bis in
 den Tod. Sein Andenken soll mir
 ewig heilig seyn. Ich hielt mich für
 berufen sein Bild, zwar ungeschickt —
 denn wer vermag die innern Tiefen
 einer bedeutenden Natur erschöpfen
 zu entfalten — aber mit liebevoller
 Treue, für die Welt zu entwerfen.

Der Doctor Medicinae, Chirurgiae und Philosophiae, *Johann Christian Reil* starb als königlich preussischer Geheimer - Oberberggrath, Director eines klinischen Instituts, Professor ordinarius der Medicin bei der Universität in Berlin, Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, und Mitglied einer grossen Menge der bedeutendsten Akademien und gelehrten Gesellschaften.

Sein Leben war nicht sehr reich an Begebenheiten, desto reicher an That, innerer wie äusserer. Er ward in dem Dorfe Rhaude in Ostfriesland, wo sein Vater Prediger war, den 28ten Februar 1759 geboren; das erste Kind, der einzige Sohn seiner Eltern. Er hatte fünf Schwestern. Sein Vater ward zweimal als Prediger nach andern Gemeinden der nämlichen Gegend, endlich 1769 durch Wahl nach der Stadt Norden versetzt, wo er im Jahre 1780 als Comprimarius starb. Ostfriesland, eine der entlegensten Provinzen Teutschlands, hatte seit Jahrhunderten wenig Antheil an den

Schickfalen der Welt gehabt. Durch die entfernte Lage, durch provinzielle Freiheiten, welche die Provinz noch mehr isolirten, erhielt sich eine alterthümliche, in sich geschlossene, einfache Weise. Die wissenschaftliche Gährung, die in den 70er Jahren in Teutschland sich zu entwickeln anfang, die unreifen Keime, die meist in der Geburt erstickten, und nur in wenigen Auserwählten zur vollständigen Blüthe sich entfalteten, die kaum errungene, noch nicht sich selbst begreifende Freiheit des Geistes, die in allem, was die Seele tief ergriff, die eben entronnene Knechtschaft sah, eben daher in eine leere Opposition ausartete, und jene After- und Ueberklugheit der Aufklärerei gebar, mag mit ihrer confusen Art nur in schwachen Oscillationen, in kaum vernehmbaren Tönen, jenen in sich geschlossenen, stillen, nach der Väter Weise in einfacher Andacht und hergebrachter Sitte lebenden Kreis getroffen haben. So gedieh in frischer, gediegener Naturkraft das jugendliche Gemüth, und die entfernte, gährende Welt, der er zugehören sollte, die ihn aus der Ferne lockte und anzog, konnte ihn nur erregen, nicht verwirren. Er war ursprünglich von seinem Vater zum Theologen bestimmt, aber sein nach Aufsen gehendes, thätiges Gemüth, verrieth sich

frühzeitig. Als Kind liebte er die Jagd, und ist bis in seine letzten Jahre ein rüstiger Jäger geblieben. Als er einst, noch nicht zehn Jahr alt, vernommen hatte, wie die Bergarbeiter in der Erde nach edlem Metall gruben, wollte er Bergmann werden, und fieng an, ins Geheim zwischen dem Hause seiner Eltern und eines Nachbars nach dem im dortigen Sande vielleicht verborgenen Metall zu graben, bis das Wasser in den Keller des Nachbars eindrang, und so dieser kindliche Versuch, was ihm ahndend entgegentrat, durch eigene Kraft, durch die unmittelbare That wirklich zu machen, der auszeichnende Charakterzug seines ganzen Lebens, in der Geburt erstickt ward. Bis in seine letzten Tage behielt er eine große und entschiedene Achtung für den Bergmann. Der Richter, der Arzt, der Theolog kann nach einem einmal hergebrachten Schlendrian handeln, in den Collegien wird die Masse der Besitzer durch wenige Thätige zum Handeln bestimmt. Der Bergmann hat mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die er kaum ahndet, bis sie da sind. Ihnen zu begegnen, sie zu überwinden, vermag nur die eigene Kraft, die eigene Ansicht. Practische Tüchtigkeit war sein eigentliches Talent, war das, was er bei Andern vorzüg-

lich schätzte. Freilich nicht jene dürftige Praxis, die den Menschen zur Maschine erniedrigt, jene grofsartige vielmehr, die Ideen nicht verdrängt, sondern nährt, und der bestimmtesten That das Gepräge des wahrhaft Freien, des Unendlichen aufzudrücken vermag.

In seinem zwanzigsten Jahr verlies Reil die Schule in Norden, um in Göttingen Medicin zu studiren. Seine Neigung zur Medicin hatte sich frühzeitig ausgesprochen, die Eltern hatten dieser bestimmten Neigung des hoffnungsvollen Sohnes nachgegeben. Ein vorzüglicher Kopf ist, in unsern Tagen besonders, glücklich zu schätzen, wenn das Problem seines Lebens ihm bestimmt vorgezeichnet ist. Es schützt ihn gegen das schwankende academische Schlendern, gegen das unreife Streben nach Universalität, welches alles Eigenthümliche, Festere, Sichere der eigenen Natur zurückdrängt, erstickt. Die lebendige Unendlichkeit tritt nur in und mit der eigenthümlichen Richtung hervor. Die eigene Form, die innerste Natur, ist mit dem Wesen eins, ist jene nicht in sich sicher, so entflieht dieses, oder stellt sich in caricaturmäßigen Abweichungen dar, die wir nur zu oft mit gesunder Originalität verwechseln, wie der kranke Körper die Seele trübt und verfinstert.

Vor uns liegt eine Abschiedsrede, die er öffentlich hielt, als er die Schule verließ — *das Lob der Medicin*. Sie ist in den damals beliebten Alexandrinern verfertigt, gewandt genug, lebendig, höchst natürlich, und geht einfach auf das Unmittelbarste und Nächstliegende — Nichts von jener schädlichen Affectation, die die jugendliche Bildung in einer späteren Zeit charakterisirt. Die Spuren einer kindlichen und naiven Ironie ziehen sich in leichten unbewussten Zügen durch das Ganze. Der Abschied selbst versetzt uns lebhaft in den engen Kreis seines bisherigen Daseyns. Der entfernte große König, damals zum einjährigen Kriege gerüftet, wird bewundernd erwähnt und begrüßt, dann Kammer und Landschaft, der alte Generalsuperintendent, der Amtsverwalter, Bürgermeister und Rath, der Prediger, der Rector, der Conrector, der Cantor, die Mitschüler, die Eltern und Schwestern, endlich das theure Ostfriesland, mit seinen Kaufleuten und Landleuten, Schiffen, Wiesen und Feldern — Alles andächtig und gemüthlich, das letzte Gebet besonders aus gesunder Brust, wehmüthig, freudvoll und leidvoll. Es war sehr natürlich, daß diese Rede den allgemeinen Beifall, die allgemeine Bewunderung der Umgebung erregte.

Es ist aus allem klar, daß er frühzeitig große Talente entwickelte, und bei Eltern, Freunden und Lehrern große Hoffnungen erregte.

Von seinem Aufenthalte in Göttingen haben wir nur wenig erfahren können. Sein Vater starb, während er hier studirte. Ein Verlust, den er sehr tief fühlte. Es scheint zwar, als wenn die Lehrer auf das sich entwickelnde Talent aufmerksam gewesen wären, doch erinnere ich mich nicht, daß sie ihn als ein vormaliges gelehrtes Mitglied besonders erwähnt hätten, auch hörte ich ihn nie von seinem dortigen Aufenthalt sprechen. Göttingen könnte man eine ministerielle, wie Jena und Halle, und letztere vorzüglich durch Wolf und Reil, opponirende Universitäten nennen. In Göttingen herrschen die Pairs, — die Hofräthe, sie schützen das Bestehende, das Conventiönelle, hassen das Revolutionäre, tief Eigenthümliche, was niemals dort vorzüglich gedieh. Daher das europäisch Populaire dieser, im eigentlichsten Sinne kaum teutschen Universität. Aber Reil war wissenschaftlich revolutionär, absolut eigenthümlich, auch teutsch, im tiefsten und edelsten Sinne des Worts.

Lange hat er sich nicht in Göttingen aufgehalten. Er verließ diese Universität, um seine

Studien in Halle fortzusetzen. Hier fand er in Meckel einen Lehrer, den er im hohen Grade schätzte, und mit Goldhagen trat er schon als Student in ein enges freundschaftliches Verhältniß. Es leidet keinen Zweifel, daß er hier sich entschloß, der Wissenschaft ganz zu leben. Hier war der Schauplatz seiner frühern Entwicklung, seiner spätern Arbeiten, die ihm den großen Ruhm, die allgemeine Bewunderung erwarben, der Mittelpunkt seiner unermüdeten, großartigen Thätigkeit als Lehrer, als Arzt, als Staatsbürger. Wir drängen, was sein einfaches äußeres Leben betrifft, und was man in dieser kleinen Schrift suchen wird, die Hauptmomente seiner äußern Verhältnisse, kurz, wie wir sie erfahren haben, hier zusammen, um dann, wie es nur gelingen mag, da die Schranken unserer Kenntnisse uns nicht erlauben, seine Verdienste um die practische Heilkunde gehörig zu würdigen, ein tieferes Bild seiner kühnen und herrlichen Eigenthümlichkeit zu entwickeln.

Er promovirte den 9ten November 1782, als Doctor der Medicin und Chirurgie. Seine Dissertation, ohne Präses vertheidigt, handelte *de Polycholia*, und mehrere Fortsetzungen davon sind später erschienen. Er verließ darauf die Universität

und practicirte einige Jahre in Ostfriesland. Im Jahre 1787 erhielt er einen Ruf als Professor extraordinarius nach Halle. Goldhagen, sein Lehrer und Freund, starb 1788, und nach seinem Tode ward Reil Ordinarius; das Jahr darauf (1789) ward er Stadtphysicus in Halle. Die Direction eines klinischen Instituts erhielt er ebenfalls nach dem Tode des Professor Goldhagen.

„Die unablässige Thätigkeit, mit welcher
 „Reil, besonders als Vorsteher dieser Anstalt,
 „an der Ausbildung junger Aerzte gearbeitet
 „hat, hat ihm nicht allein die Dankbarkeit
 „so vieler Schüler zugesichert, sondern ist
 „auch wohl, mehr noch als sein früh begrün-
 „deter Ruhm, eine Hauptursache, daß die
 „Anzahl der Mediciner sich sehr ansehnlich
 „vermehrte.“ — „Dieses erhellt,“ heisst
 „es in einer Note, „aus einer Vergleichung
 „der Anzahl studirender Aerzte in verschie-
 „denen Jahren. Es studirten in den Jah-
 „ren 1776 — 1786 im Durchschnitt 42 Me-
 „diciner, in den Jahren 1786 — 1797 bei-
 „nahe 55.“ Hoffbauers Geschichte der Uni-
 „vers. z. Halle. p. 445.

Er hatte die Tochter des Herrn Levaux, ei-
 nes angesehenen Bürgers in Halle, geheirathet,

und hinterließ zwei Söhne und drei Töchter. Die Universität hatte ihre höchste Blüthe erreicht, sie war, wenn wir die Anzahl der Studirenden aus allen Gegenden Deutschlands betrachten, die am meisten besuchte, durch die Celebrität der Lehrer, durch den regen Eifer der Studirenden, eine der ersten Universitäten in Deutschland. Ganz vorzüglich blühte die medicinische Facultät, — als durch die unglückliche, allgemein bekannte Katastrophe 1806 die Universität vernichtet ward. Die kümmerliche Wiederherstellung vermochte nur ein Schattenbild des vorigen Glanzes, der vorigen Würde hervorzurufen. Die meisten Lehrer blieben nur unwillig da. Im Jahre 1810 verließ Reil die Universität, die er, so weit sein Wirkungskreis reichte, so bedeutend gehoben hatte; die Stadt, in der er seit so vielen Jahren thätig war, die ihm so vieles verdankte, an die er durch so viele Bande geknüpft war, und ging nach Berlin. Sein dortiger Wirkungskreis erhellt aus seinem Titel. Den 12. Nov. 1813 starb er in Halle als Director der nach der Schlacht von Leipzig errichteten Lazarethe in den beiden eben genannten Städten.

Dieses ist der dürftige äußere Umriss seines Lebens, welches, innerlich betrachtet, so reich, so bedeutend war.

Reil war groß, von schönem Ebenmaafs, von starkem und dennoch zartem Knochenbau. Er hatte eine edle, feste, imponirende Haltung. Sein Gesicht war sehr bedeutend, seine Stirn groß und schön gewölbt, seine Augen lebhaft und voller Tiefe, die Nase äusserst fein, die Lippen höchst lieblich. Aus allen Zügen sprach sich ein stiller Ernst und zurückgedrängte Heftigkeit aus. Aber durch diesen Ernst hindurch überraschte uns, wie in verborgenen Zügen, die dem genauern Beobachter sichtbar wurden, eine lebenswürdige Gemüthlichkeit, die, durch den Contrast erhöht, in den Momenten des wohlwollenden Hingebens wunderbar anziehend war. Alles verkündigte eine starke, gesunde, in sich geschlossene Natur. Eine gewisse Spannung seiner Züge liess ein stetes stilles Nachsinnen über wichtige Gegenstände; und eine rüstige, besonnene Beweglichkeit den stets beschäftigten, nie ruhenden Geist ahnden. Ich habe wenig Gestalten gekannt, die beim ersten Anblick so zurückstossend und anziehend, so erregend und beruhigend zugleich wirkten. Daher seine große persönliche Gewalt, das stille, aber unvermeidliche Beherrschen seiner Umgebung. Wenn er gewinnen wollte, gewann er gewiss, eben so bestimmt trennte er sich von ihm fremden Naturen.

Man mußte ihn hassen oder lieben, mit ihm verbündet seyn, oder gegen ihn kämpfen. Alle Neutralität verschwand, wenn man mit ihm in ein bedeutendes Verhältniß trat. Bestimmt, fest, entschieden wie er war, zwang er einen jeden, sich zu entscheiden. Gleichgültig blieb keiner.

Reil war ein durchaus practischer Mensch im grössten und bedeutendsten Sinne, ein practischer Arzt im grossen Styl. Es giebt vorzügliche Menschen, die dazu bestimmt scheinen, nur das zu unternehmen, was vollendet, gerundet, als ein Gefondertes, Fertiges erscheinen kann. Durch einen grossen Umfang werden sie abgeschreckt. Sie leben in freundschaftlicher Uebereinkunft mit der Umgebung; was an der Wissenschaft der herrschende Sinn, was im Staate waltende Verhältnisse darbieten, suchen sie zu ordnen, zu gestalten, und die Producte ihrer innern und äufsern Thätigkeit, die wenig Widerspruch erregen, ziehen mehr an durch gefällige Umriffe, als durch kraftvolle Bedeutung. Der gährende Stoff der Vergangenheit wird in ihnen zur Ruhe gebracht. Sie stellen die Gegenwart am reinsten dar.

Durch andere, mehr riesenhafte Naturen wird die Zukunft angedeutet. Diesen ist das Unendliche, das Ueberfliegliche, das nächste.

Was jenen als vollendete Gestalt, erscheint diesen als unreife Umhüllung, als Durchgangspunkt für ein höheres Gebilde. Behagliche Ruhe und bequemes Daseyn zieht an, die *vis inertiae* der menschlichen Seele liebt die einmal eingeleitete Richtung, die neue Geburt ruft die schmerzhaften Wehen hervor, und solche Naturen erregen nothwendig Kampf und Widerstand. Gemein erscheinen jene auf das Bestehende gerichteten Geister, wenn die vollendete Gestalt nicht eine Unendlichkeit verbirgt, bedeutungslos, ja fratzenhaft diese, wenn sie nur durch ein formloses Streben in einer leeren und wüsten Unendlichkeit getrieben werden. Die erste Abweichung verliert sich in ein haltloses, die zweite in ein gestaltloses Treiben. Die bedeutenderen Naturen beider Richtungen, begegnen sich; denn was die eine ursprünglich besitzt, das sucht die andere, jene die Unendlichkeit für die gegebene Form, diese die Form für das Unendliche, was ihnen näher liegt. Beide sind practisch, wenn, was sie sind, was sie wollen, unmittelbar aus dem Leben entspringt, unmittelbar in das Leben sich gestaltet oder zu gestalten bestrebt, jene mehr in Uebereinstimmung, diese mehr in Widerstreit mit der Umgebung, mit der Zeit, in welcher sie leben.

Reil war eine bedeutungsvolle, grofsartige Natur der letztern Art; alle mannichfaltigen Verhältnisse des Lebens, grofse und kleine, innere und äufsere, Wissenschaft und Staat lagen in grofsen Zügen vor seiner Seele, wurden von seinem eigenthümlichen Standpunkt betrachtet, erwogen, und wie es sein Wirkungskreis erlaubte, belebt. Er war kraftvoll, umsichtig, durchgreifend und kühn, ein Feind aller halben Maafsregeln. Schwierigkeiten reizten ihn, schreckten ihn nie, und wo sie aus dem engen Sinn der Umgebung entsprangen, erregten sie seinen Zorn. Nur dem speculativen Sinne (des Philosophen, des Künstlers, des Dichters) ist es vergönnt, sich in seiner Umgebung zu sehen, nur für ihn entfaltet sich das Gewebe der Missverständnisse, heben sich diese in ihrer Wurzel. Der äufsere, der thätige, der handelnde Mensch ist nothwendig einseitig. Handeln und Einseitigkeit ist eins. In dem grofsen Kampf des Lebens stehen innerlich Verbündete gewaffnet gegen einander, in das feindliche Heer stürzt nicht allein der wahre, auch mancher scheinbare Feind. Wir dürfen es nicht leugnen, dafs er den Widerstrebenden öfters zu hart beurtheilte, wir sahen ihn mit tiefem Schmerz treffliche Freunde verkennen, die es verdient hatten,

von ihm gekannt, geschätzt zu seyn. Dir reiche ich die Hand, theurer Freund! dem es vergönnt war, den Mißdeutenden zu schätzen, den Hassenden zu lieben, weil du, selbst in seinem Widerstreben, ihn besser kanntest, als er dich.

Aber selbst diese Einseitigkeit im Urtheil, die harte, entscheidende Weise mit welcher er über viele Menschen aus dem Standpunkt seiner Thätigkeit richtete, entsprang aus reinem Sinn und war das Product einer wahren Begeisterung, die ihn stets ergriff und ihn allem, was ihn hemmte, feindfeelig begegnen ließ. Jene weiche Nachgiebigkeit, die, weil sie selbst nichts Festes und Bestimmtes will, jeden Widerstand scheuet, und sich genügt, wenn eine Äftergeburt widersprechender Meinungen sich wie aus einem gährenden Chaos gebiert, war ihm freilich fremd. Er durfte strenge seyn gegen Andere, denn er war es gegen sich.

Rastlose Thätigkeit war ein Hauptzug seines Charakters; jene grübelnde Trägheit mancher, auch vorzüglicher Geister, kannte er nicht. Er hatte während seines Lebens in Halle, eine ausgebreitete, wohlgegründete Praxis. Die bedeutendsten Familien in Halle und in der umliegenden Gegend, die benachbarten Fürsten, die meisten Edelleute, die angesehensten Beamten brauch-

ten ihn beständig, oder nahmen ihre Zuflucht zu ihm in bedeutenden, gefährlichen Krankheiten. Er war der eifrigste Lehrer, aufmerksam auf ein jedes Talent, unterstützend, ermunternd, lehrend. Wie er für die Wissenschaft lebte, weifs die Welt. Mit Einrichtungen für den Staat, mit grossen Planen war er immer beschäftigt, so lange ich ihn kannte; in irgendeiner grossen, kühnen Unternehmung verflochten, und wo er lebte, handelte, dachte war er ganz. Man begriff kaum die Möglichkeit einer so rüstigen, mannichfaltigen Thätigkeit, selbst nachdem man die Wirklichkeit erkannt hatte. Ein jeder für Andere vorübereilender Moment schien für ihn zu verweilen, wie die Sonne für Josua, damit er seinen Kampf vollenden könnte.

Wir wollen ihn in den verschiedenen Richtungen seiner Thätigkeit darzustellen suchen, und zwar zuerst in seiner wissenschaftlichen Eigenthümlichkeit. Hier ist uns nun nicht vergönnt ihn als practischen Arzt zu würdigen. Dieses müssen wir denjenigen überlassen, die auch hier ihn zu fassen vermögen, und wir können hoffen, dafs einer seiner besten Schüler und Freunde seine Verdienste um die practische Arzneikunde entwickeln wird. Wir betrachten ihn als ärztlichen Naturforscher, und zwar werden wir uns das Eigenthümliche sei-

nes Geistes in grofsen Zügen klar zu machen fuchen. Reil war keinesweges ein eigentlich speculativer Kopf. Ein folcher will das Leben selbst in die Tiefe der Betrachtung versenken. Reil wollte umgekehrt selbst das Tieffte der Betrachtung für das Leben gewinnen. Eben so wenig war sein eigentliches Talent, das mühsame Detail des Einzelnen zu entwickeln, zu ordnen, aufzuklären. Sein hinterlassenes wissenschaftliches Monument ist ein grofser, kühner Entwurf für die Zukunft, voller Keime, oft die Umriffe nur angedeutet, das Ganze mit grofser Sicherheit hingeworfen, manches Einzelne nur provisorisch hingestellt, durchaus das Entgegengesetzte von jenen engen Paragraphen-Syftemen, die eben in ihrer Vollendung ihren eignen Tod enthalten.

Aber eben der grofse Umfang seiner wissenschaftlichen Unternehmung liefs ihn das Bedürfnifs verbündeter Freunde tief fühlen. Wer ihn über irgend etwas aufzuklären vermochte, wer ihm Aufschlüsse gab, die ihm wichtig dünkten, dem war er für immer ergeben. Bis zu seinem Tode der lebenswürdigste, aufmerksamste Schüler. — So ausgebreitet seine Gelehrsamkeit war, so war ihm das lebendige Gespräch doch wichtiger, als
alle

alle Bücher. Daher war es ihm Bedürfnis alle bedeutenden Männer in seinem Fache um sich zu versammeln, mit ihnen zu leben, sie geistig zu genießen.

Man hat von ihm geglaubt, daß er seine Ueberzeugung gewechselt, man warf ihm seine Anhänglichkeit an der Naturphilosophie vor, als wenn er, als ein Abtrünniger, einer früher anerkannten Lehre entsagt hätte, und doch ist kein mehr unveränderlicher wissenschaftlicher Character denkbar, als gerade Reil. Er trägt in allen Epochen durchaus das nämliche Gepräge. Es giebt zaghafte Naturen, die ihrer eigenen inneren Eigenthümlichkeit misstrauen, eben daher vor allem Großen, Gewaltigen, wo es hervortritt, zittern. Um das Zittern zu verbergen, schreien oder schimpfen sie, wie die Kinder im Dunkeln. Sie nennen dieses Geschrei, Kritik, und das Publikum hat zu verschiedenen Zeiten großen Respekt für dergleichen Aeußerungen der zaghaften Herzhaftigkeit bewiesen. Aber eine tüchtige Natur fürchtet sich nicht, sie ergiebt sich dem Grauen wie der Bewunderung, und stürzt sich in das fluthende Meer eröffneter Ansichten, lautgewordener Ideen, wohlwissend, daß das Herz

schwellen kann, ohne gleich zu bersten, und der Kopf ergriffen werden kann, warm und innig, von fremder Gröfse, ohne in ihr zu verschwimmen.

Ich werde durch eine kurze Uebersicht der, Reil eigenthümlichen Ideen, darzuthun suchen, dafs seine Anhänglichkeit an der Naturphilosophie aus ihm selbst entsprang, und dafs er in dieser sich selbst unverändert aussprach.

Als Reil als Physiolog hervortrat, waren zwei Ansichten herrschend. Die eine gründete sich auf die Annahme der Lebenskraft, durch welche die chemischen Gesetze aufgehoben wurden, so dafs die verschiedenen Stoffe nun anderen, der Chemie fremden Gesetzen, zu folgen gezwungen wurden. Die zweite, eigentlich chemische Ansicht, leugnete dieses durchaus, und behauptete, dafs auch in den lebenden Organismen dieselben Gesetze herrschten, die in der Chemie thätig wären, dafs das Leben selbst gleichsam eine höhere Chemie wäre. Sie erwarteten daher aus der Vollendung der Chemie ganz vorzüglich bedeutende Aufschlüsse in der Physiologie. Reil erklärte sich bekanntlich für die letztere Lehre, und nachdem seine Schüler, in mehreren einzelnen Streitchriften, specielle Theile dieser Lehre entwickelt hatten, suchte er selbst, sie in gröfserm Zusammen-

hange in einem Aufsatz *über die Lebenskraft*, mit welchem er sein Archiv für die Physiologie (1796) eröffnete, darzustellen.

Dafs diese Darstellung von Principien ausgeht, die aller Speculation widersprechen, dafs die Behauptung, die Erscheinungen des Lebens haben ihren Grund in der Materie, und zwar in einer den äufsern Sinnen erscheinenden, eine durchaus unhaltbare sey, ist so anerkannt, dafs es durchaus überflüssig wäre, dieses darzuthun. Aber ob nicht in Reils eigener früherer Ansicht etwas lag, was ihn zwang, über seine Principien hinauszugehen, ob nicht der Geist seiner Bemühungen höher war, als die Worte, die Ausdrücke, in welchen er sich kund that, ist eine Frage, die wir zu beantworten suchen werden.

Die chemischen Physiologen hatten offenbar den Vorthail, dafs sie nicht von vorne herein einen unüberwindlichen Gegensatz fixirten, nicht gezwungen wurden, eine dunkle Qualität anzunehmen, dafs sie ferner ein offenes Feld für mannichfaltige Untersuchungen eröffneten, und ihre Bemühungen an die der allgemeinen Naturkunde unmittelbar anzuknüpfen im Stande waren, da vielmehr in der Annahme einer Lebenskraft

etwas enges lag, welches alle Erklärung, alle Untersuchung abschneidet. Schon aus diesem Grunde konnte sie den weiter schreitenden, kühnern Geist keinesweges ansprechen. Aber waren die chemischen Physiologen nicht gezwungen, zu gestehen, daß die organische Chemie in der Erscheinung eine andere sey, als die anorganische? Wenn sie also dennoch die Einheit beider behaupteten, so mußte, wenn auch nicht ausgesprochen, offenbar die verhüllte Ansicht zum Grunde liegen, daß jene Differenz der Erscheinung nur durch die verschiedene Richtung hervorträte, und daß die eigentliche Chemie, streng genommen, weder die eine, noch die andere sey, überhaupt nichts Erscheinendes. Einem denkenden Geiste, wie Reil, mußte dieses, bei fernerm Nachdenken von selbst, noch mehr durch irgend einen Anstoß von aussen, klar werden.

Reil behauptete, daß die Eigenthümlichkeit eines jeden Organs durch die Form und die Mischung bedingt sey, beide sind hierbei offenbar Eins. Wie dieselben Worte derselben Sprache, nach denselben grammatikalischen Gesetzen, hier eine dürre Classification, dort ein hohes geistreiches Kunstwerk, ein Epos, ein Drama, ein tiefes System, ja göttliche Offenbarung darstellt,

so find in der Organisation keinesweges die chemischen Gesetze aufgehoben, sie erhalten vielmehr hier ihre höchste, wahrste Bedeutung; die chemischen Stoffe sind die Buchstaben, die Worte, wenn man will, die so gestellt ein Todtes — der erscheinenden Form nach — anders gestellt (gemischt) ein Lebendiges, eine höhere Form produciren. Die organische Chemie ist die fortgesetzte Zerlegung des Organs, eine Anatomie, die weiter reicht, als das Messer. Dieses ist der tiefere Sinn, der eigentliche Geist der chemischen Physiologie, wenn sie nicht bloß in den dunkeln Laboratorien haust, und engherzig in Analysen sich herumtreibt, wenn sie vielmehr an das Licht des Lebens sich herauswagt, und sich verbrüdet mit größern, allgemeineren Erscheinungen derselben, wie die Reil'sche. — Aber noch mehr. Hat Reil nicht mit der größten Bestimmtheit, das eigene, selbstständige Leben der Organe, aus sich selbst heraus behauptet (Archiv. I. p. 104), daß nämlich zwar Bedingungen gegeben wären für das individuelle Daseyn desselben, (die Art ihres Zusammenseyns mit dem Ganzen), auf dieselbe Weise, wie der ganze Organismus, der organische Leib, nur unter bestimmten Bedingungen der ganzen Natur existirt, aber dennoch so, daß dort

wie hier, das innere eigenthümliche Princip, den Grund des individuellen Daseyns enthält. Wie ganz nahe lag diese Ansicht, der, einer allgemeinen Naturorganisation, und wie nothwendig folgte sie aus der tiefern Ansicht einer chemischen Physiologie. Denn, damit wir jenes Gleichniß der Sprache, welches mehr seyn dürfte als das, weiter verfolgen, unterscheiden sich nicht eben dadurch die höhern Producte der Sprache, die Kunstwerke, von den niedern, dürftigern, daß sie nicht allein ein eigenes, selbstständiges Leben in sich führen, daß auch in ihnen sich eigene Gestalten, Ideen sondern, die ein eignes Daseyn haben, innig verflochten mit dem Ganzen, und dennoch getrennt, so wie auch das Ganze, eben je eigenthümlicher es ist, auch desto universeller.

Ferner, Reil theilte die Heilkunde in 1) die akologische, physich - mechanische, chirurgische, 2) die chemische, dynamische, im eignen Sinne medicinische und 3) die psychische. Die Relativität dieser Theilung hat er anerkannt, er war über die Einheit der Quelle des Lebens niemals zweifelhaft. Aber diese Einheit konnte weder in der einen noch in der andern, oder dritten der Richtungen liegen, sie lag also höher als alle, und er mußte in der Entwicklung seiner

Ideen, auf einen Punkt getrieben werden, wo er auch diese höhere Einheit auszusprechen gezwungen war.

Eben daher gehörte er der Naturphilosophie ursprünglich an, trat nicht zu ihr über. Was sie aussprach, mußte er, wenn auch auf eine andere Weise, zu seinem Behuf, früher oder später auch aussprechen, sie kam ihm auf einer Stufe seiner Entwicklung entgegen, wo er eben suchte, was sie gefunden zu haben glaubte. Auch eignete er sich nur dasjenige an, was ihm Bedürfnis war, was in seiner Individualität, nur verhüllt, lag. Daher waren seine Untersuchungen der von ihm sogenannten somatischen Erscheinungen des Organismus, auch, nachdem er sich der Ausdrücke der Naturphilosophie bediente, Fortsetzungen des frühern, und die Continuität der Entwicklung läßt sich auf das deutlichste nachweisen.

Wir können uns hier nicht in die Kritik seiner Lehre und ihrer Darstellung in den verschiedenen Epochen seines Lebens einlassen. Dieses wäre der Gegenstand einer tiefer gehenden umfassendern Unternehmung. Hier wollen wir den Menschen, seine Gefinnung, in ihrer Eigenthümlichkeit zu ergreifen suchen. Und da erkennen wir denn das rein Practische in seiner ganzen wissen-

schaftlichen Richtung. Für die Praxis suchte er eine Norm, eine tiefere Grundlage. Sein tiefer, tüchtiger Verstand, der das Enge, Eingeschränkte, verschmähte, trieb ihn von den Erscheinungen der Krankheit, zu denen des Lebens, immer tiefer, immer höher, bis in die ihm ursprünglich fremde Speculation. Dann entdecken wir ferner die große Freiheit seines Geistes, die ihn, diese Norm in irgend einem engen System zu suchen, durchaus verhinderte. Er vermochte sich daher, wissenschaftlich, mit einem jeden, auch noch so verschieden denkenden, zu verbinden. Daher sein Anschließen an Kielmeier, an Horkel, an Brandis, an Autenrieth, an Meckel den jüngern. Ein jeder reichte ihm, was er brauchen konnte. Und daß er, auch frühzeitiger, von der Philosophie vieles erwartete, hoffte, erhellt aus seinem Anschließen an mehrere Kantianer. Freilich behandelte er die kantische Philosophie ganz auf seine Weise. Systeme dahingegen, die die Heilkunde in enge Formen einzuschnüren drohten, wie das brownische, hatten für seinen umsichtigen, die größte Mannichfaltigkeit des Qualitativen, lebendig ergreifenden Geist, wenig Anziehendes. Freilich hat er selbst die Electricität, später vorzüglich den Galvanismus, mehr im All-

gemeinen den Begriff der Polarität zur Erklärung der Lebensphänomene, öfters wohl nicht ganz glücklich, anzuwenden versucht, daß aber aus dieser Anwendung bei ihm keinesweges ein geschlossenes System entsprang, daß die Idee der Polarität keinesweges die größte Mannichfaltigkeit des Qualitativen ausschließt, vielmehr nährt, ist bekannt, und mit welcher Freiheit und Umsicht Reil diese Idee anwandte, erhellt am deutlichsten aus seiner meisterhaften Abhandlung „*über das polarische Auseinanderweichen der ursprünglichen Naturkräfte in der Gebärmutter zur Zeit der Schwangerschaft, und deren Untersuchung zur Zeit der Geburt.*“

Das Bild eines rationellen Arztes, wie er sich es dachte, findet man in seiner berühmten Schrift *über die Pepinieren* (1804) entworfen. Dieses Bild, in seinem großen Umfang, war es, welches ihm selbst als Idee vorschwebte. Kaum gab es eine Region der Heilkunde, in der er nicht selbstthätig wirkte, die sich nicht auf eine eigenthümliche Weise in seinem Geist gestaltete, und alles dachte er sich in großem lebendigem Zusammenhange, alle Theile unter sich, alle mit den mannichfaltigen Erscheinungen des ganzen Lebens bedeutungsvoll verknüpft. Besonders merkwür-

dig schien mir seine Ansicht der Diagnostik, die ich freilich mehr aus persönlichen Unterhaltungen, als aus seinen Schriften kenne, die für mich ein besonderes Interesse hatte, und ich erlaube mir, als einem wenig Kundigen, sie so im Allgemeinen darzustellen, wie sie mir erschien. Die Art, wie der Arzt die Kennzeichenlehre ergreift, kann als eine sichere Diagnose für den flächern oder tiefern, beschränktern oder allgemeineren, lebendigeren Sinn des Arztes selbst gelten. Bei Reil war sie nicht eine bloße Reihe überlieferter Kennzeichen. Sie verweilte bei allen innern und äußern Erscheinungen, und war eine, für jeden bedeutenden Fall, eigenthümliche, großartige Combination. So wie er sie ergriff, kann sie freilich nicht überliefert werden, sie muß, wie durch eine Inspiration, in bedeutenden Fällen sich selbst jedesmal von neuem gestalten, und ist auf solche Weise, nur dem Hochbegabten zugetheilt. Höchst interessant schien mir seine Aufmerksamkeit auf die krankhafte Veränderung solcher Gebilde, die weniger in thätigem Zusammenhang mit dem Leben des Organismus zu seyn scheinen, der Oberhaut, der Haare, der Nägel zum Beispiel. Ueber die chemische Veränderung der Excremente, des Urins, des Schweißes hatte er sehr viele, wohl nicht ganz bekannte,

Beobachtungen gesammelt. Um die Veränderung der natürlichen, die Beschaffenheit der krankhaften Ausfonderungen zu untersuchen, hielt er es für nothwendig, dafs bei einem jeden klinischen Institut ein geschickter Chemiker angestellt würde, der vorläufig eine zweckmäfsige Methode der Analyse solcher Substanzen, wie sie noch nicht da ist, zu ergründen suchen müfste. Der Endzweck seines Bestrebens müfste vorzüglich dahin gehen, solche Reagentien zu entdecken, die auf eine leichte Weise, und ohne viele Umschweife, die chemische Eigenthümlichkeit der Ausfonderungen in jedem Falle darstellten. Dafs nach dieser umfassenden Idee, die Diagnose, in einer noch ganz unbearbeiteten Region, bedeutend erweitert werden müfste, ist an und für sich klar. Es gelang ihm im Jahre 1806 sich zu diesem Zwecke mit einem der grössten und geschicktesten Chemiker Teutschlands, mit dem trefflichen und berühmten Gehlen zu verbinden. Das unglückliche Schicksal der Universität vernichtete diesen schönen, durchdachten Plan, der, wird er jemals ausgeführt, der animalischen Chemie ihre offenbar bedeutungsvolleste, selbst für die organische Physik im Grofsen, wichtigste Sphäre zu eröffnen verspricht. Aber bei solchen äufsern Merkmalen blieb Reil nie ste-

hen. Eine jede bedeutende Krankheit war ihm ein ganz bestimmtes, tiefes Problem, nur zu lösen durch eine klare Einsicht in die Eigenthümlichkeit des Kranken. Auf eine wunderbar scharffinnige Weise wußte er durch geschickte Fragen, durch hingeworfene Winke, von dem Kranken selbst und seiner Umgebung ein Bild der Individualität des Kranken zu entlocken, welches, man wußte oft nicht wie, mit scharfen sichern Umrissen hervortrat.

Dieses Bestreben den Kranken nicht stückweise, sondern in der Totalität seines Daseyns zu begreifen, mußte ihn nothwendig schon sehr früh auf die psychischen Krankheiten aufmerksam machen, und es ist bekannt, mit welcher rüstigen Thätigkeit er auch dieses wüste Feld anzubauen suchte. Auch hier war es nicht die müßige Beschauung, sondern die unmittelbare Anwendung, die ihn anzog. Sein Problem war bestimmt: Es giebt psychische Krankheiten, die theils durch physische hervorgerufen, in diesen begründet, theils rein sind; es giebt umgekehrt physische Krankheiten, die durch psychische veranlaßt werden, daher können psychische und physische Krankheiten

durch pſychiſche Mittel, aber auch pſychiſche Krankheiten durch phyſiſche Mittel gehoben werden. Wie erkennen wir nun die pſychiſchen Krankheiten, wie faſſen wir ihre eigenthümliche Art, welche Curmethode iſt durch dieſe Unterſcheidung begründet? —

Hier, wo wir nur ſein wiſſenſchaftliches Streben betrachten, können wir uns kurz faſſen, denn es läßt ſich keinesweges behaupten, daß es ihm gelungen wäre, auch nur den erſten Entwurf zur Begründung einer wiſſenſchaftlichen pſychiſchen Heilkunde zu geben. Zwar ahndete er, daß der feſte Punkt in der urſprünglichen Abweichung aller Seelen geſucht werden muß, aber dieſem vermag die tieffte Speculation, die vollendetſte Betrachtung, ſich kaum zu nähern, und ſein mehr nach Außen gerichteter Sinn, ließ ihn nie mit voller Energie in dieſer dunkeln Region verweilen. Was er aber hier ausrichtete, mag noch ſo wenig gewefen ſeyn, ſeine Anſicht war dennoch tiefer, ſein Streben kühner und bedeutender, als das irgend eines andern Arztes. Auch fühlte er, wie ſehr er hier der Unterſtützung bedurfte. Er verband ſich mit Aerzten, Predigern, Philoſophen, er lauſchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, ob ir-

gend wo eine Lösung des Räthfels sich vernehmen liesse, er forderte einen jeden, dem er Fähigkeiten zutraute, auf, er fuchte, durch Schrift und That anzuregen, ja er entsagte willig allem Verdienst, wenn es ihm nur gelang auf das grofse Thema aufmerksam zu machen. Der bitterste Tadel würde ihm willkommen gewesen seyn, wenn er nur die Sache förderte. In keiner Sache gab er sich auf eine so wahrhaft grofse Weise, selbst als Schriftsteller, völlig preis, wie in dieser, „Ich weifs wohl,“ sagte er mir oft, „dafs meine „Aufsätze wenig taugen, und werde es keinem „übel nehmen, der es sagt, aber man mufs nicht „immer nur Vortreffliches selbst liefern wollen, „sondern auch veranlassen.“ Es ist ihm nicht gelungen. Ein bedeutendes Wort über diesen wichtigen Gegenstand soll noch erst vernommen werden. Der zukünftige, heitere und starke Geist, der sich in den finstern Abgrund des Wahnsinns mit festen Blicken hineinzuschauen getrauet, der auch nur die tiefe Bedeutung des Problems zu fassen vermag, wird seinem kühnen Streben Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Noch müssen wir sein Bestreben dunkle Theile der Anatomie aufzuklären, kurz erwähnen. Auch hier reizte ihn das schwierigste, räthselhaf-

teste, von Andern mehr angedeutete, als ausgeführte. Seine Verdienste um die Anatomie des sensibeln Systems sind allgemein anerkannt und haben ihm einen grossen und bleibenden Ruhm erworben.

Die Anatomie des sensibeln Systems, wenn sie mehr, als bloße Beschreibung der Ramificationen der Nerven, wenn sie wirkliche Darstellung der Struktur seyn soll, ist nothwendig zugleich Physiologie. Was Reil vorzüglich, und frühzeitig hier zur Untersuchung reizen mußte, war die ihm ursprünglich verliehene Ansicht der Einheit der Seele und des Leibes in der Erscheinung, die Ueberzeugung, daß Neigungen und Talente sowohl als die Sinne durch eigene Gebilde leiblich angedeutet sind, daß allen sensibeln Functionen, bestimmte somatische Formen entsprechen müssen. Verworren nun, selten rein, untereinander vermischt, wie Neigungen und Talente im Leben ihr Spiel treiben, scheinen sie auch im Leibe angedeutet zu seyn. Alle übrigen Organe sind bei allen Menschen dieselben, eine jede Abweichung von der bestimmten Form, ist ein Fehlerhaftes, eine Krankheit, eine Monstrosität. Formen und Functionen fallen auf das bestimmteste zusammen, selbst wo die letztere ihrer Natur nach, wie die

der Milz, lange zweifelhaft blieb; bezweifelte man doch keinesweges, daß dieser bestimmten Form des Organs auch eine bestimmte, wenn gleich unbekannte Function entspreche. Anders ist es mit dem Gehirn, räthselhaft wie seine Functionen, sind auch seine Organe, durch eine bewunderungswürdige Struktur bloß angedeutet, nicht bestimmt angegeben. Der Typus der Struktur ist bei allen Menschen der nämliche, aber leise Abweichungen, kaum wahrnehmbar, scheinen das Gepräge der Eigenthümlichkeit einem jeden Menschen aufzudrücken, und von diesem centralen Punct aus, ein bestimmtes Etwas, das sich zwar deutlich wahrnehmen, einen bestimmten Character der ganzen Form, der sich schauen, fühlen, aber nicht in Begriffe fassen, kaum in Worten ausdrücken läßt, der mit der tiefsten Eigenthümlichkeit des ganzen Daseyns zusammenfällt, gebieterisch zu gestalten, die Physiognomie zu bilden. Wo Talente oder Neigungen einseitig, in scharfen Umrissen hervortreten, werden die ihnen entsprechenden Modificationen der Form deutlicher, wo sie den Willen, die Harmonie der Seele aufheben — im Wahnsinn — am deutlichsten. Dieses hat Gall bewiesen. Mögen seine Bestimmungen im Einzelnen, seine Schlüsse

noch

noch so fehlerhaft seyn, dieses wichtige Resultat ist für alle Zeiten gewonnen. Hier also fällt eine eigene Form des Organs selbst mit den höchsten Functionen zusammen, ja die Betrachtung, die dieses Resultat heraushebt, erkennt, ist nur durch ein Talent möglich, welches abermals in und mit einem eigenen Organ gegeben ist. Entweder die Freiheit wäre ein Wahn, oder sie kann der Natur nicht fremd seyn, sie spielt in ihren Bildungen wie in den Gedanken und Handlungen. Die Freiheit selbst ist in einer Rücksicht eine große Naturthat, ja die reinste, die heiligste, so wie in einer andern Rücksicht die Natur ein Produkt der Freiheit. Dieses große Resultat mußte dem denkenden, besonders dem psychischen Arzt unendlich wichtig erscheinen, so daß er hoffen konnte, daß je deutlicher die Umrisse der Eigenthümlichkeit der Talente und Neigungen in ihrem normalen und abnormen Zustande erkannt würden, sie desto genauer mit bestimmten Modificationen der Form des Gehirns zusammenfallen würden. Aber gleich verworren, gleich unentwickelt liegt der Urtypus beider Welten, die sich hier auf eine so bedeutungsvolle Weise begegnen, und Reil suchte, was ihm in der einen Richtung nicht klar werden

konnte, durch eine vergleichende Betrachtung in einer andern Richtung aufzuhellen. Dunkler schwebte ihm dieses groſſe Problem ſchon frühzeitig vor, und trieb ihn zur Unterſuchung des ſenſibeln Syſtem. Seine Unterſuchungen über die Struktur der Nerven (*Exercitationes anatom.* 1795) ſind allgemein bekannt; er gab durch dieſe wichtige Aufſchlüſſe über das Verhältniß des Neurilems zum Nervenmark, und über die Modification dieſes Verhältniſſes bei verſchiedenen Nerven. Später zog Bichats wichtige Entdeckung über das Verhältniß zwischen dem Gehirn- und Ganglien-Syſtem ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Auch dieſe Lehre gewann durch ihn eine tiefere Bedeutung, beſonders durch die Anwendung derſelben auf die räthſelhaften Erſcheinungen des thieriſchen Magnetismus. Er zeigte, wie alle Functionen der Seele, während des Wachens concentrirt und vereinigt, durch einen gemeinſchaftlichen Heerd thätig ſind, da ſie hingegen nächtlich zerſtreut in den Ganglien und Geflechten, mit allen Erſcheinungen der äußern Natur ſich nach innen werfen in den magnetiſchen Schlaf, und auch hier die verborgenſten Geheimniſſe des geiſtigen Naturlebens enträthſeln. Reil hatte eine zu groſſe Achtung für die Tiefe der Natur, ſie war ihm, dem küh-

nen, redlichen Forscher, mit ihren verborgenen Myfterien zu nahe getreten, als dafs er fich den flachen Zweiflern zugefellen follte, denen die Wunder des Geiftes, wie die der Natur gleich fremd find. Reil hat viel dazu beigetragen, dafs die Erfcheinungen des thierifchen Magnetismus genauer unterfucht, forgfältiger ergründet wurden. Zwei feiner frühern Schüler, Naffe und Müller, werden unter den Schriftftellern, die zur Erweiterung unferer Kenntniffe in diefem Felde beitrugen, einen ehrenvollen Platz behaupten; Naffe befonders, deffen befonnene und tiefdurchdachten Forschungen, unter allen die wir kennen, die vorzüglichften find. Aber auch in mannichfaltigen andern Richtungen verfolgte er das gangliöfe Syftem in feinem Gegenfatz gegen das Gehirnfyftem, feinen Einfluß auf die fomatifchen Verhältnisse im gefunden und kranken Zustande. Wenn auch neuere Entdeckungen in diefer Bichatschen Lehre bedeutende Veränderungen herbeizuführen drohen, fo bleibt das Grundthema des Gegenfatzes unverändert, und mit diefem Reils Verdienst um die Entwicklung deffelben.

Wie er, angeregt durch Bichat, diefe Lehre tiefer begründete, fo reizten ihn, Galls Ent-

deckungen über die Struktur des Gehirns, jene glückliche Idee, das Gehirn selbst, als eine mehr vollendete Entfaltung des verlängerten Rückenmarks zu betrachten, und von da, wie von einer Wurzel aus, die Ganglienketten in ihrem Verhältniß gegen einander und gegen die Struktur im Ganzen, zu verfolgen. Galls Unternehmung schätzte er sehr hoch, er nannte ihn immer mit Achtung, und gestand wie viel er ihm verdankte. Die Zerstörung der Universität im Jahre 1806, die seine Zuhörer zerstreute, und selbst nach der Wiederherstellung doch nur in geringerer Anzahl wieder versammelte, gab ihm Muße. Und hier müssen wir nun die große Energie, die unbeschreibliche Anstrengung, die unermüdete Geduld, die er bei der Untersuchung des Gehirns bewies, bewundernd erwähnen. Man muß Zeuge gewesen seyn, um von den großen, unglaublichen Schwierigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, eine Idee zu erhalten. Lebhaft hat er sie selbst geschildert, und dennoch giebt die Schilderung nur ein schwaches Bild des wirklich erlebten. Durch diese mühsamen Untersuchungen gelang es ihm die Struktur des kleinen Gehirns, genauer selbst, als der vortreffliche, unermüdete, von ihm so sehr geschätzte Malacarne, zu entwickeln. Er

wagte sich an die Ganglienkette, die von dem verlängerten Rückenmark, bis in das Innerste des grossen Gehirns sich verfolgen läßt. Zwar ist diese Untersuchung nur der erste rohe Entwurf, von welcher ihn mannichfaltige Geschäfte, ein grösserer Wirkungskreis, endlich der Tod abrief, aber dennoch gelang es ihm, bestimmter als Gall, das Hauptganglion, welches höchst wahrscheinlich den Centralpunkt der Bildung bezeichnet, herauszuheben, mit grosser Wahrscheinlichkeit das Verhältniß der strahlenförmigen Struktur, die auseinander und wieder in sich hineinlaufend, die scheinbar willkürlich verschlungenen, aber bei allen menschlichen Gehirnen stets sich gleichbleibenden Windungen bilden, zum Hauptganglion zu entwickeln. Er selbst hat immer gestanden, daß seine Beschreibung des Gehirns noch immer etwas unvollendetes sey, daß selbst die Beschreibung des kleinen, noch mehr die des grossen Gehirns, wenn man die Verhältnisse aller Theile zu einander bestimmter übersehen wird, kürzer, gedrängter, schärfer, eben daher klarer werden müßte, und daß dann erst von der eigentlichen Bedeutung der Form die Rede seyn könne. Bekanntlich glaubte er in dem kleinen Gehirn ein Aggregat mehrerer kleiner galvanisch-thierischer Säulen

zu sehen, und in der That, wenn die Entdeckung von Malacarne, das die Intensität und Regelmäßigkeit der Functionen mit der Anzahl der auf einander geschichteten und dendritisch mit einander verbundenen Blätter im graden Verhältnisse steht, so das man bei verständigen Personen fast dreimal so viel, als bei wahnsinnigen findet, sich bestätigen sollte, so könnte man vorläufig jene Vergleichung, die doch auch auf eine tiefe Aehnlichkeit hinweist, wohl gelten lassen. —

So ward Reil auch hier, seiner Natur getreu, in eine wahrhaft riesenhafte Unternehmung verflochten, die zu vollenden die Kräfte eines Menschen übersteigt, die aber, so mühsam angefangen, so groß angelegt, die wichtigsten Entdeckungen für die Zukunft verspricht. Man hat ihm vorgeworfen, das sein Gehirn ein künstliches wäre, das wiederholte Behandlung mit Branntwein und Alcohol, welchen er sogar Monate lang auf die Gehirn-Substanz einwirken ließ, Gestaltungen hervorriefe, die nicht ursprünglich da wären. Zwar das Gehirn ist in aller Rücksicht ein räthselhaftes Organ. Es scheint als wenn es bald eine breiartige Substanz darstellt, wie bei der gewöhnlichen Behandlung, bald sich membranartig ausdehnen läßt, wie unter Galls Händen,

und in dem Wasserkopf, bald sich in Knoten und von diesen auslaufende Strahlen zusammenzieht, wie durch Reils Behandlung. — Welches ist nun die wahre Struktur? Wahrscheinlich keine so, oder so dargestellte ganz, aber alle mögen in ihrer Verbindung uns der Kenntniss der wahren Struktur näher führen. Vielleicht durchdringen sich alle Richtungen zukünftig in einer grossen Combination. Dann werden Wenzels, Galls, Reils Untersuchungen, ältere und neuere Wahrnehmungen sich nicht verdrängen, sondern wechselseitig erhellen. So viel ist klar, ein äusseres Mittel kann niemals eine organische Struktur hervorbringen, nur enthüllen, wenn auch die Richtung, in der sie sich zeigt, durch den Zwang des Mittels, eine einseitige ist. Es ist daher Pflicht für einen jeden Forscher, der Muth hat und sich berufen fühlt, den mühsamen Weg, den uns Reil gebahnt hat, bis zum Extrem zu verfolgen, so wie es Unrecht wäre, den alten Weg, oder den von Gall angedeuteten zu vernachlässigen. Mögen sie sich scheinbar trennen, am Ziele treffen sie gewiss zusammen. Und können wir denn jemals mit einem Gehirn in seiner ursprünglichen Gestalt operiren? Ist es nicht klar, dass die Natur nur in den verborgensten Tiefen des Lebens das sensible

Syſtem in ſeiner wahren Eigenthümlichkeit zu erhalten weiß? Wirkt denn nicht das Licht, die Luft, die Feuchtigkeit, die Temperatur, kurz jedes Aeufſere, Struktur - vernichtend, oder modificirend, und eben ſo gewaltſam wie der Alcohol?

So unvollſtändig auch dieſe Skizze ſeines wiſſenſchaftlichen Lebens iſt, ſo zeigt ſie dennoch den groſſen Umfang, die tiefe Bedeutung, den kühnen Geiſt. Nicht was leicht vollendet und gerundet ſich bequem faſſen und überſchauen läßt, vielmehr das Groſſe, ja Ungeheure zog ihn an, als wäre er mehr geboren den zukünftigen Generationen einen mannichfaltigen Genuß vorzubereiten, als ſelbſt zu genieſſen. Alles iſt kecke, groſsartige Anlage, ſein ganzes Leben hoffnungsvolle Prophezeiung, aber eine ſolche, die ihre Erfüllung durch eigene That zu erringen ſtrebt. Und wie viel größer würde der Umfang ſeiner Beſtrebungen erſcheinen, wenn uns vergönnt wäre, ſeine wiſſenſchaftliche Thätigkeit in den mehr practiſchen Fächern der Arzneykunde zu verfolgen? Es iſt leicht einzusehen, daſs eine ſo entſchiedene, in ſich ſichere, rüſtige Natur, fort-dauernd mit groſſen Problemen beſchäftigt, in groſſen Unternehmungen verflochten, durch ihr bloſſes Daſeyn auf die ſtudirende Jugend erregend,

belebend wirken mußte. Aber er war mit Liebe, mit Eifer, ja mit Begeisterung Lehrer. Reil hatte ein beneidenswerthes Talent, sowohl für die einseitig practischen, als für die tiefern Köpfe thätig zu seyn; er bildete mit gleichem Geschick Routiniers und wissenschaftliche Aerzte. Jenen wußte er dasjenige zu geben, was ihnen nothwendig war, sie auf eine zweckmäßige Art zu beschäftigen, ihre ganze Aufmerksamkeit schnell, bestimmt und mit Klarheit auf die Hauptpunkte zu fixiren. Diesen gab er, außer dem Material, noch unaufgelöste Probleme, tiefe Ansichten, die oft das belebende Princip ihres ganzen Lebens wurden. Freilich konnte er, so wenig als irgend ein anderer Lehrer, kalt und warm in einem Athem blasen, und seine meisten Vorträge waren, was sie seyn sollten, dem Umfang, der Tiefe der Ansichten nach, auf die vorzüglichern berechnet. Er hat in seiner Schrift über die Pepinieren bewiesen, daß er, auch von seinem Standpunkt aus, die tiefste, die einzig reelle Ansicht der Universitätsbildung begriff, daß er sie als die Freistätte der höhern wissenschaftlichen Bildung, oder was dasselbe ist, der Selbstbildung ansah. Göthe hat in seinem Leben die Bemerkung gemacht, daß auf den Universitäten, die jungen Aerzte vorzüg-

lich mit Begeisterung von ihrer Beschäftigung reden, daß das Lebendige des Gegenstandes, daß die Gröfse, die Tiefe, das Räthselhafte und doch Klare, Reine, Bestimmte der Natur, für die geistig gesunde Jugend etwas besonders Reizendes, Lockendes hat. So ist es in der That auf den meisten Universitäten, wie ich aus langer Erfahrung weifs. Denn auch meine Schüler seit fast zwanzig Jahren, auf mehrern Universitäten, waren größtentheils Aerzte. Diejenigen Universitäten sind daher vorzüglich zu bedauern, auf welchen ein geschickter, berühmter und angesehener Routinier den regen Sinn der Jugend, durch sein Ansehen einzuengen und zu beschränken weifs. Die natürliche Trägheit der Menschen unterstützt einen solchen nur gar zu sehr; so reizend die Untersuchung der Natur ist, so entspringt dieser Reiz doch nur in und mit der genauern Bekanntschaft, es gelingt einem Lehrer von eingeschränktem Sinn nur gar zu leicht, die bequeme Jugend davon, als von etwas Ueberflüssigem abzuhalten, und viele Keime werden in der Geburt erstickt. Reils großer Sinn erweckte, belebte die strebenden Kräfte der Jugend. Wie wäre es möglich gewesen, in seinen Augen für einen wissenschaftlichen Arzt zu gelten, wenn man die Arzneykunde nicht als Na-

turwissenschaft im grossen Styl betrachtete? Nicht ohne Wehmuth kann ich an die kurze, nur zu schnell vorübergegangene Zeit denken, wo es mir vergönnt war, umgeben von mehreren im Geiste verbündeten Lehrern, vorzügliche Köpfe um mich zu versammeln, wo ein schöner, heiterer, frischer Geist sich in Halle regte, die Lehrer untereinander, und wechselseitig Lehrer und Schüler ergriff. Wie vieles verdankte ich, wie vieles verdankte die Universität dem herrlichen Reil, der wie ein wissenschaftlicher Heros, in der ganzen Umgebung seinen bedeutenden Platz behauptete. Es war nicht das Verdienst eines Einzelnen, es war das glückliche Zusammentreffen Mehrerer, ja die Rückwirkung fröhlichen Eifers unter den vorzüglichsten Schülern, welche diese kurze Zeit so sehr erhob, sie so reichhaltig, so bedeutungsvoll machte, daß Lehrer und Schüler sie, als eine vorübergehende goldne Zeit, in wehmüthiger Erinnerung behalten. Die Blüthe schien für das harte Schicksal Deutschlands zu schön, sie ward, kaum entfaltet, zerknickt, und der stille, heitere Sinn, der sich mit ihr zu entfalten versprach, entfloh vor einer Gährung, die Deutschland, die ganz Europa ergriff, und kaum beschwichtigt, die Furien der Zerstörung abermals hervorzurufen verspricht. Sollte

aus der grauenvollen Verwirrung der Zeiten sich jemals eine ruhige, friedliche Zeit regen, in welcher Wissenschaft und Kunst wieder auf eine freudige Weise sich zu gestalten vermöchten, sollte das Schicksal, ehe das Alter die Begeisterung lähmt, inneres Leben und Wort abstumpft, mir es gönnen, in einer solchen Mitte trefflicher Lehrer, strebender, heiterer, geistig angeregter Schüler zu leben, dann erst würde der unerfetzliche Verlust des großen Freundes mit aller Gewalt mich ergreifen, ja, je schöner sich alles gestalten würde, desto tiefer würde ich es fühlen, daß er uns fehlte. Das Andenken an ihn würde, wie ein schwarzer Schleier der Trauer und Wehmuth sich über die heitere Umgebung verbreiten. Denn nicht das Buch, das todte Wort, das System vielmehr, das Leben, die That, die unmittelbare Gegenwart eines unendlichen Geistes, mit allem, was er will und zu erregen vermag, ist es, was den Lehrer zum wahren Lehrer macht. Was dieser schönen Zeit auch für Reil, einen so heitern Anstrich gab, war seine damalige Lage, daß er bei der Regierung in großem Ansehn stand, daß, was er wünschte, wenn es nur ausführbar war, geschah, daß er die Hoffnung hatte, durch manchen Plan, den er nach und nach auszuführen

dachte, durch manche Einrichtung, die schon ihren Anfang nahm, die Universität immer glanzvoller, immer bedeutender zu machen. Daher schlummerte der zornige Dämon, der den Widerstrebenden gegen seine Umgebung reizte, vorzüglich in dieser Zeit.

Reil war keinesweges in seinen Ansichten als Lehrer beschränkt. Ich las Physiologie, Reils Zuhörer waren auch die meinigen. In manchem stimmte ich mit ihm nicht überein, und verheimlichte dieses keinesweges; eben weil ich seinen Einfluss auf die Zuhörer kannte, bestritt ich ihn, gegen meine Gewohnheit, direct. Das war Reil keinesweges unbekannt. Dafs ich aber dennoch das Glück hatte seine Zuneigung im höchsten Grade zu besitzen, dafs er dennoch einem jeden rieth, meine Vorträge zu hören, darauf darf ich stolz seyn, weil er wohl wufste, dafs wir, auch in scheinbarem Widerstreit, dasselbe wollten, erkannten, suchten.

Ich habe Reils Vorträgen nicht beigewohnt, aber ich begreife es wohl, dafs sie einen grossen Eindruck auf seine Zuhörer machen konnten. Selbst dafs der grosse Umfang seiner Unternehmungen ihn öfters aus der eigentlichen Geistes Heimath, in die tiefsten Regionen der

Speculation hinein trieb, wo er freilich nicht mit der großen Klarheit und Sicherheit sich bewegen mochte, die ihm sonst eigen war, wirkte durch den Contrast erregend, wie ein ferner winkender Geistes - Ruf, auf die Schüler. Soll nicht ein Lehrer, der es im höchsten Sinne feyn will, aus dem Mittelpunct des eignen klaren Wissens, auch ihm fremde Gegenden ebenfalls begrüßen? — Aber hörte ich seine Vorlesungen gleich nie, so liebte er es dennoch sich gründlich mitzutheilen, und mit großer Aufmerksamkeit habe ich ihm oft stundenlang zugehört. Wenn er sich mit Liebe und Heiterkeit über irgend einen Gegenstand äußerte, so zogen sich alle Gesichtszüge bedeutend zusammen, sein tiefes Auge heftete sich auf einen Punkt, seine ganze Seele schien sich auf diesen Punkt zu concentriren. Er pflegte sich dann stille und gemächlich hinzusetzen, fing langsam und fachte an zu sprechen, vermochte mit ungemeiner Klarheit den Zuhörer in die Mitte des Gegenstandes zu versetzen, und entwickelte unvermerkt und ohne die Stimme zu erheben, eine äußerst bestimmte, fast immer eigenthümliche Ansicht. Es war rührend den heftigen Mann so ruhig, so still versunken zu sehen, wie alle Wellen des rüstig bewegten Ge-

müths sich legten, je mehr ihn der Gegenstand beschäftigte. —

Dafs ein solcher Lehrer viele vorzügliche Schüler bilden mußte, war natürlich. In allen Gegenden Teutschlands leben viele hundert Aerzte, die das Glück gehabt haben, in den wichtigen Jahren der Bildung, durch ihn geleitet zu werden. Dafs Fleiß, Talent, Aufmerksamkeit, hier den Einfluß hemmten, dort beförderten, ist natürlich, aber mit Gewifsheit können wir annehmen, dafs er auf einen jeden einen entschiedenen Einfluß hatte. Nun nehme man, als eine gewifs zu gering angelegte Mittelzahl, 30 junge Aerzte an, zu deren Bildung er jährlich wesentlich beitrug, so giebt dies für die ganze Zeit seines Lehramts, fast 800 Aerzte, und unter diesen viele vorzügliche, deren Talent er erregte, deren Geist ein Mittelpunkt für die fortschreitende Bildung anderer wurde. Der grösste Theil der bedeutenden Dissertationen, während dieser Jahre, war durch ihn veranlaßt. Er ermunterte seine vorzüglichen Schüler bedeutende Gegenstände zu wählen, und leitete die Untersuchung. Wir nennen die Dissertationen von Gautier, Hübner, Zollikofer, Büttner, Gregorini, Nasse u. s. w. in neuern Zeiten die Dissertationen von Keutel,

über das Rückenmark, von Niemeyer,
über das fünfte Nervenpaar, von Philites
über den Marasmus senilis; aber viele, wol
 eben so wichtige, sind mir unbekannt.

So wirkte Reil als Lehrer, und hätte seine
 ganze Thätigkeit sich nur darauf beschränkt, er
 müßte dennoch als einer der merkwürdigsten
 Männer in der Geschichte seines Vaterlandes ver-
 ewigt werden.

Wir betrachten ihn am Krankenbette, in
 seiner großen Praxis. Daß er einer der berühm-
 testen, und glücklichsten Aerzte war, ist allge-
 mein bekannt. Sein Ruf in dieser Rücksicht ist
 auf immer gegründet. Er war ein sehr glückli-
 cher psychischer Arzt, und viele die an scheinba-
 rem Wahnsinn litten, wurden durch ihn wieder-
 hergestellt. Sein stetes Nachsinnen über diesen
 Gegenstand, seine gründliche Kenntniß der psy-
 chischen und physischen Mittel, seine bewunderungs-
 würdige Geistesgegenwart, die ihn nie verließ,
 sein schneller, den Punkt treffender Verstand, end-
 lich sein imponirender Ernst und seine unbewegliche
 Strenge, machten ihn zum psychischen Arzt vorzüg-
 lich geschickt. Er war ein geschickter Augen-
 arzt, er war durch mehrere berühmte Augen-
 opera-

operationen bekannt, und nicht wenige, die lange erblindet waren, wol von früher Kindheit an, verdanken ihm den Genuß des Lichts. Er hat mehrere glückliche chirurgische Operationen verrichtet, und nun die vielen Hunderte die ihm die Verlängerung ihres Lebens verdanken. Welch ein Wirkungskreis, welch ein beneidenswerthes Loos ward dem Herrlichen, der so vieles vermochte, und so unendlich viel mehr noch wollte! Kein Wunder, daß er in seiner Gegend als Arzt, angebetet war, daß selbst diejenigen, die ihm sonst nicht wohl wollten, gezwungen ihre Zuflucht zu ihm nahmen, daß Fürsten und Groſse in bedeutenden Krankheiten es für ein Glück anſahen, wenn er ihr Arzt war. —

Wir wollen einen Augenblick, ihn betrachtend, mehr mit dem Menschen, als mit dem Arzt am Krankenbette verweilen. Freilich ſind ſie nicht zu trennen. Wohl, ſo werden wir den Menschen im Arzte betrachten. Seine groſſe Ruhe, die ihm ſtets eigen war, wo kein Widerſtreben ihn zur Gegenwehr reizte, ſeine Feſtigkeit und Strenge wirkten gebieteriſch auf den Kranken. Kaum würde jemand, auch der Verwöhnteſte, es gewagt haben, von ſeinen Vorſchriften abzuweichen. Dabei

mußte der Kranke es nothwendig fühlen, daß er bei bedeutenden Fällen, ganz ungetheilt für ihn da war, daß nichts seiner Aufmerksamkeit entging, und daher entstand das feste Zutrauen, welches oft so heilsam ist, wie die Mittel. Und wenn es nun Menschen waren, die ihn näher angingen, Freunde, Menschen, deren Daseyn, deren Leben ihm in höherer Rücksicht wichtig dünkte, wie lebenswürdig erschien er dann. Die stille Sorge, der tiefe Kummer, die unendliche Theilnahme spielte mit den männlich festen Zügen, ohne sich überwinden zu können, und offenbarte die schöne Tiefe des liebenden Gemüths. Oft übernahm er die kleinsten Geschäfte, das Umbetten, widrige Hülfleistungen, die man sonst nur dem gedungenen ärztlichen Handlanger überläßt, oft freilich auch um Beobachtungen unvermerkt anzustellen, die den Kranken hätten beunruhigen können. Ich spreche aus Erfahrung. Ich war selbst in bedenklichen Fällen der Gegenstand seiner ärztlichen Sorgfalt, ich sah ihn am Krankenbett eigener sterbender Kinder. O! ihr Vielen in der Gegend, wo er lebte, wo er wirkte, wenn Einigen unter euch diese Zeilen in die Hände fallen, wie werden die Augenblicke, die feierlichsten des Daseyns, wo der Tod euch selbst, oder den Gelieb-

ten nahe trat, und wo er, mit männlichem Ernst und menschlicher Theilnahme, ausgerüstet mit allem was Liebe, Zutrauen, Hingebung erwecken kann, als ein tröstender Engel euch erschien, euch lebendig vorschweben, wie werdet ihr ihn vermissen, von neuem seinen Verlust beweinen, den oft beweinten. Oft schien es unbegreiflich, daß er, so tief bewegt, der den Kummer und die Sorge so vieler, innerlich erschüttert, um sich sah, das alles tragen konnte, daß er nicht in dem Abgrund so vieler tiefgreifender Empfindungen zu Grunde ging. Aber die rüstige Liebe stärkt, erhält, weil sie die Kräfte anspannt, während die krankhafte, weinerliche sich selbst in nichtiger Unthätigkeit verzehrt.

Man hat es gewagt, diesen herrlichen Mann des Eigennutzes zu beschuldigen. Die Veranlassung dazu gaben einige Aeufserungen in seiner Schrift über die Pepinieren. Für diejenigen, die ihn genauer kannten, wäre es unnöthig dieser Beschuldigung auch nur mit einem Worte zu begegnen. Sie ist aber da, ein solcher Schatten darf nicht auf seinem Andenken ruhen. Wir werden daher seine Gefinnung in dieser Rücksicht treu und wahr zu schildern versuchen. Das ist wahr,

Reil suchte sein wohlerworbenes Vermögen auf alle erlaubte Weise zu vergrößern. Eine reiche Praxis, die, indem sie ihm nicht seine ganze Zeit raubte, zugleich seine Lage verbesserte, war ihm lieb. Ich denke das derjenige, der die Art kannte, wie Reil seine Zeit zu brauchen wufte, ihm daraus keinen Vorwurf machen wird. Es ist ferner wahr, und er hat sich darüber offenherzig geäußert, das er nicht glaubte, der bedeutende, wissenschaftliche Arzt sey verpflichtet, sein ganzes Leben in verworrener, zerstreuer Praxis zu zersplittern. Mag der Arzt, der den Puls fühlt, die Zunge besieht, eilig ein Recept schreiben, dann wegeilt, und Gott und die Natur für das Uebrige sorgen läßt, mit seiner nichtsnutzigen Wohlthätigkeit prahlen. Reil konnte nirgends halb seyn. Wo er war, war er mit ganzer Seele. Sollte er seine großen Plane, seine wichtigen Unternehmungen, sein tiefes wissenschaftliches Streben aufgeben, um durch ein plattes Quacksalbern sich den flachen Beifall der Menge zu erwerben? Die Anforderungen an einen bedeutenden Arzt in dieser Rücksicht, sind ungereimt und sinnlos, und der Mann, der sich seiner Gefinnung nicht zu schämen braucht, wie Reil, konnte offenherzig sprechen. Der Soldat muß im Felde essen, das ist gewiß.

Soll ihm der General deswegen die Küche besorgen? Ja, durch Veranstaltung im Großen. Und wer war in diesem Sinne thätiger, unermüdet, als Reil, der einen großen Theil seines bedeutamen Lebens damit zubrachte, Institute zu begründen, Einrichtungen zu treffen, die Regierung anzuregen.

Doch wer darf sagen, daß er jemals unthätig war, wo innere oder äußere Pflicht ihn aufforderten? wer behaupten, daß er seine Hülfe versagte, wo sie nöthig war, er, der hülfreichste aller Menschen? — Soll ich die vielen Familien nennen, deren Lage, in einer zerstörenden Zeit, einen Aufwand erforderte, der nicht mit ihrer Einnahme stimmte, und deren unermüdet, thätiger ärztlicher Wohlthäter er jahrelang war. Ich selbst gehöre zu diesen, meine ganze Familie, und keine falsche Schaam soll mich verhindern es hier zu bekennen. Und welches Opfer an Geld kann verglichen werden, mit der Aufopferung an Zeit, die ein solcher Mann willig darbrachte.

Wir haben ihn dargestellt in seinem stillen Nachsinnen über die Wissenschaft, in seinem Verhältniß gegen die Jugend als Lehrer, als Arzt am Krankenbette, wir wollen in ihm den äußerlich thätigen Mann in größern Verhältnissen betrach-

ten. Auch hier trug alles das Gepräge seiner rüftigen Natur. Selbst in seiner nächsten Umgebung sah man den unternehmenden Mann, er liebte selbst hier das Ungewöhnliche, alles Fertige schien ihm fremd. Daher seine Baulust. Er wollte ein Gartenhaus bauen, einen Garten anlegen. Die meisten hätten einen freundlichen Platz an dem lieblichen Saalufer mit Bäumen bepflanzt, um bald den stillen Genuß ländlicher Einsamkeit zu haben. Er wählte einen fast kahlen Berg, den höchsten in der Gegend, den er mühsam anpflanzte, und man muß es bewundern, wie weit er es in kurzer Zeit brachte. Es war, als wenn Schwierigkeiten, die die meisten abschrecken, eben für ihn das nothwendige Reizmittel waren. Er hatte ein nicht unbedeutendes Vermögen, aber es schien für ihn nur einen Werth zu haben, in so fern er es zu irgend einer großen Unternehmung benutzen konnte.

In Halle hoffte er allmählich das realisiren zu können, was er wünschte. Seine Absicht war, eine Menge der berühmtesten Aerzte und Naturforscher hinzuziehen. Das klinische Institut sollte erweitert, vollständiger innerlich organisiert werden. Ein Institut für Wahnsinnige sollte nach seiner Idee errichtet werden. Er suchte alle tüchtigen Köpfe,

die sich dazu berufen fühlen mochten, dafür zu interessiren, er suchte die Regierung zu gewinnen. Schon oben erwähnten wir, wie die Zeit kurz vor der Zerstörung der Universität in Halle, seine glücklichste war. Denn, in der That, es schien als wenn dieser außerordentliche Mann die Hoffnung hatte, auf eine, seinem Talent und seinem Streben angemessene Weise in Thätigkeit gesetzt zu werden. Manches war schon geschehn. Die unglückliche Zeit zerstörte diese Hoffnung, wie so viele. — Aber eine Unternehmung müssen wir erwähnen, weil sie vorzüglich dazu geeignet ist, theils die Kühnheit seiner Entwürfe, theils seine große Gewalt über die Menschen darzuthun, es ist die bekannte Einrichtung seiner Badeanstalt. In der Zeit des allgemeinen Elends, in einem Lande, welches durch den Krieg, durch die tyrannische Regierung eines unfähigen Fremdlings, durchaus zerrüttet war, in einer Stadt, die nie reich war, die jetzt, nachdem die Universität gesunken, die Garnison vertrieben, die Kothenbesitzer verarmt, die Fabriken fast alle vernichtet waren, zu den am meisten herabgekommenen Städten in Teutschland gehörte, wagte es der kühne Mann, eine Unternehmung von großem Umfang vorzuschlagen, und die vermögenden Einwohner

zur Theilnahme aufzufordern. Und die Unternehmung gelang. Zwar er selbst wagte am meisten, einen bedeutenden Theil seines Vermögens. Actien kamen zusammen, Badehäuser wurden errichtet, ein Salon ward erbauet, sogar ein bedeutendes Theater entstand in kurzer Zeit. Man sah die Weimarische Gesellschaft, eine der bedeutendsten in Teutschland, in Halle spielen. Die Idee dieser Badeanstalt war im größten Sinne gefasst. Die Salzfohlen wurden zu Sohlbädern, deren medicinische Wichtigkeit entschieden ist, benutzt, das Wasser einer Mineralquelle in der Nähe, die in Rücksicht ihres Gehalts mit der Lauchstädter wetteifern darf, ward herbeigebracht, alle möglichen künstlichen Bäder wurden zubereitet. Ueber die Einrichtung der Sprützbäder, um bestimmte Theile des Körpers durch einen starken Strahl zu baden, hatte Reil lange nachgedacht. Die Schwierigkeit war, die Mündung so beweglich zu machen, daß sie während des Sprützens jede beliebige Richtung annehmen könnte. Es gelang ihm diese Schwierigkeit zu überwinden. Außerdem sahe man Tropfbäder, selbst russische Dampfbäder, kurz eine Badeanstalt, wie sie von der Vollständigkeit nirgends realisirt war, und ein Reil, als leitender Arzt an der Spitze. Der

Anfang war gemacht. Siebzig bis achtzig Familien besuchten den zweiten Sommer schon das Bad, viele eilten vom Lande herein, um an den Belustigungen Theil zu nehmen, und der kühne Geist dieses außerordentlichen Mannes vermochte in dieser furchtbaren Zeit der Trauer und der Unterdrückung, in den schönen Sommermonaten ein frisches Bild des regsamsten Lebens, der heitersten Fröhlichkeit in die lange verödete Stadt hin zu zaubern. In der That ein großer Beweis seiner großen, seiner seltenen practischen Tüchtigkeit, wo man ihn, in seinem Sinne walten liefs.

Von seiner Anstellung in Berlin hoffte er sehr viel. Es schien die Absicht der Regierung, dort einen national-teutschen Vereinigungspunkt aller vorzüglichen Geister zu bilden, einen bedeutenden Waffenplatz gegen den, alle nationale Eigenthümlichkeit zerdrückenden Feind. Die Zeit, die Umstände, erlaubten nicht, die Ausführung dieses großen Plans. Die bedeutendsten klinischen Institute waren unter anderer Leitung. Er wünschte nur ein kleines für die Ausbildung der Aerzte. Es ward ihm zugestanden. Seine größte Hoffnung war dort ein großes psychisches Institut einzurichten. Für die bedenkliche Lage des Staats schien der Plan zu groß. In dem Gedränge mannichfal-

tiger Bedürfnisse, die alle nur halb befriedigt werden konnten, mußte ein kühner, eigenthümlicher Geist sich besonders beengt fühlen, aber wir dürfen hoffen, daß viele seiner Plane für die mögliche zukünftige Ausführung aufbewahrt sind. Es wird doch wol eine Zeit kommen, wo seine Schrift über die Pepinieren, in welcher die Bedingungen zur Bildung der so nöthigen Routiniers, mit so bestimmter Klarheit angegeben sind, auch von höhern Behörden hinlänglich gewürdigt werden wird.

Seine Gefinnung als Bürger war groß, edel. Wer nach aufsen im großen Sinne thätig ist, dem wird durch die eigene That das Vaterland lieb und theuer. Wer nur Geld verliert, kann es auf andere Weise erwerben, wer aber durch Gemüth, Sinn und Streben innerlich dem Staate zugehört, der lebt und stirbt mit ihm. Nach den Schlachten von Jena und Halle, als nur die harten Tritte der Unterdrücker in den verödeten Straßen wiederhallten, als die feindlichen Heere, immer mächtiger, das ganze Land überschwemmten, da riß Reil den kaum erwachsenen Sohn aus der Mitte der Familie, und sandte ihn, begleitet von dem kühnen Krofigk, nach Königsberg, damit er dem König sein Leben opfere. Während der ganzen

zen Zeit der Unterjochung war er ernst und still, entschieden gegen die Fremdlinge, und verbarg seine Verachtung nie, so unterhielt er den Widerwillen gegen den herrschenden Feind durch sein Ansehn. Selbst die schlechte Regierung behandelte ihn mit achtungsvoller Furcht. Er hatte die grösste Anhänglichkeit an das alte königliche Haus, und ich sah den starken Mann Thränen der Wuth und der Wehmuth vergiessen, als der Tyrann es wagte die geliebte Königin schändlich zu verläumdern. Mit mehreren stillen Unternehmungen gegen die Feinde war er bekannt, ohne eben Theil daran zu nehmen, doch wufste man wohl, dafs man, wenn ein entscheidender Augenblick erschiene, auf ihn rechnen könne.

In den letzten zwei Jahren lebte ich von ihm getrennt. Ehe ich nun von den letzten Momenten seines Lebens, was ich erfuhr, erwähne, sey es mir vergönnt, einige Züge seiner Eigenthümlichkeit kurz anzudeuten. Er war Maurer, da ich keiner bin, kann ich von seinem Verhältnifs zur Loge nichts sagen. Doch ist es mir wahrscheinlich, dafs er auch hier auf seine Weise thätig zu seyn strebte; nur bot Halle, wo, irre ich nicht, die Loge nicht von Bedeutung ist, ihm wohl kaum

einen angemessenen Wirkungskreis dar. — Er war kein Dichter, ob er gleich nicht ohne Glück es versuchte einige Gedichte zu verfertigen. Jene Beweglichkeit der bildenden Phantasie, die den Dichter eignet, war ihm fremd. Sein Talent war ein kraftvoller, energischer Verstand, und er bewies, wie eine jede eigenthümliche Richtung des Geistes, wo sie stark und entschieden hervortritt, eine Unendlichkeit in sich faßt. Er war fast nie bedeutend krank gewesen. In frühern Jahren in Halle ward er von einem Nervenfieber befallen, welches ihn dem Grabe nahe brachte, und der besonnene, stets in seinen Ideen lebende Arzt benutzte diese Krankheit um mehrere interessante Beobachtungen anzustellen. Besonders war ihm, wie er mir erzählt hat, die fast unglaubliche Schärfe des Gehörs während der Reconvalescenz auffallend gewesen. Er hatte bestimmte Erinnerungen aus der frühesten Kindheit, selbst wie er versicherte, aus seinem dritten Jahre. Er litt oft an Alpdrücken. Er träumte lebhaft, oft waren seine Träume furchtbar, selbst vorbedeutend. Einige Tage vor dem Einrücken der Franzosen erzählte er seiner Familie, wie ihm geträumt habe, daß die Universität aufgehoben würde, daß die Studenten kämen ihr Honorar zurück zu

fordern, daß mehrere noch um Reisegeld bäten. Ganz wie es geschahe, ohne daß es jemand ahnden konnte.

Der große letzte Krieg brach los. Sein Sohn verließ sein Geschäft — er studirte die Bergwerkswissenschaften — und ergriff mit den vielen Tausenden begeisterter Jünglinge zum zweitenmal die Waffen. Reil kannte seinen Platz, wichtig und gefahrvoll, wie wenige. Sein ganzes Leben hatte er tief nachgedacht über die Einrichtung der Krankenhäuser. Die Lazarethe, ihre Mängel, die Schwierigkeiten mit welchen man im Kriege bei ihrer Einrichtung zu kämpfen hat, waren ihm wohl bekannt. Mit freimüthiger Offenherzigkeit, kühn und rücksichtslos, wie er sein ganzes Leben hindurch war, entwickelte er die Mängel der Einrichtung, in einer Vorststellung an den König. Schon in Berlin war er äußerst thätig. Nach dem Waffenstillstand wurden so viele mörderische Schlachten in kurzer Zeit, wie in keinem Kriege, geliefert. Die verbündeten siegreichen Heere wälzten sich mit ihren ungeheuern Massen, den Feind verdrängend, gegen Westen. Aber hinter ihnen waren alle Städte mit zerstückelten, verwundeten, kranken Kriegern angefüllt, die in engen Räumen zusammengedrängt, pestartige Krank-

heiten erzeugten, und ganze Gegenden ansteckten. Bei Leipzig standen die Krieger aller Völker, unermessliche Heere, gegen den gemeinschaftlichen Feind. Begeisterung entflammte die Völker, Verzweiflung kämpfte auf der Seite des Feindes. Teutschland war befreiet. Immer weiter zogen sich die Heere gegen Westen. Aber die Felder von Leipzig waren mit vielen tausend Leichen bedeckt, die Lazarethe in Leipzig und Halle mit mehr als 20 bis 30000 Verwundeten und Kranken aller Nationen, Freunden und Feinden angefüllt. Es waren die Hauptlazarethe des großen Krieges. Da übertrug der König dem Reil die Hauptleitung, und mit dieser die Sorge für das Leben so vieler Tausende. Ich bin von den Schwierigkeiten die er fand, von der Art wie er sie zu überwinden suchte, nur sehr unvollständig unterrichtet. Aber ich kenne Reil. Ich sehe ihn von der Größe seines Geschäfts ergriffen, wie ihn auch nicht die leiseste Spur der Furcht anwandelt. In Berlin herrschte, ehe er die Stadt verließ, der Typhus. Mehrere Aerzte waren angegriffen. Er besuchte kurz vor seiner Abreise den geschätzten Arzt, Professor Grappengiesser, der tödlich vom Typhus angegriffen war, und auch kurz darauf starb. Er phantasirte. Als er Reil sah,

sprang er auf, und ehe Reil es verhindern konnte, hieng er, ihn fest umarmend, an seinem Halse. „Ich bin angesteckt“ sagte Reil, und eine Vorahnung des nahen Todes durchzitterte ihn. Aber seine tüchtige Natur, die große Aufgabe, die er jetzt zu lösen hatte, verdrängte eine jede kleinliche Sorge für das eigene Leben, und er eilte dahin, wo die verpestete Luft aus tausend kranken Körpern mit dem fast unvermeidlichen Tode drohte.

So kam er nach Halle. Er lebte in der höchsten Spannung, in ungeheurer Thätigkeit. Fast jeden Tag traf man ihn in beiden Lazarethen in Leipzig und Halle. Er fühlte sich unwohl, aber er ergab sich nicht. Er gönnte sich keinen Augenblick Ruhe, erschöpft trat er in die gefährliche Luft der Krankenzublen hinein, mit großer Anstrengung untersuchte er alles, suchte Einrichtungen zu treffen, Mängel zu heben. Freunde warnten ihn vergebens, bis er erschöpft erlag, und das Vorgefühl des nahen Todes ihn überwältigte. So saß nun der kräftige Mann, in derselben Stadt, die ihn sich bilden sah, wo so viele ihm verpflichtet waren, wo sein thätiger Geist auf eine so bedeutende Weise gewirkt hatte, in der Stadt die er erst seit kurzem

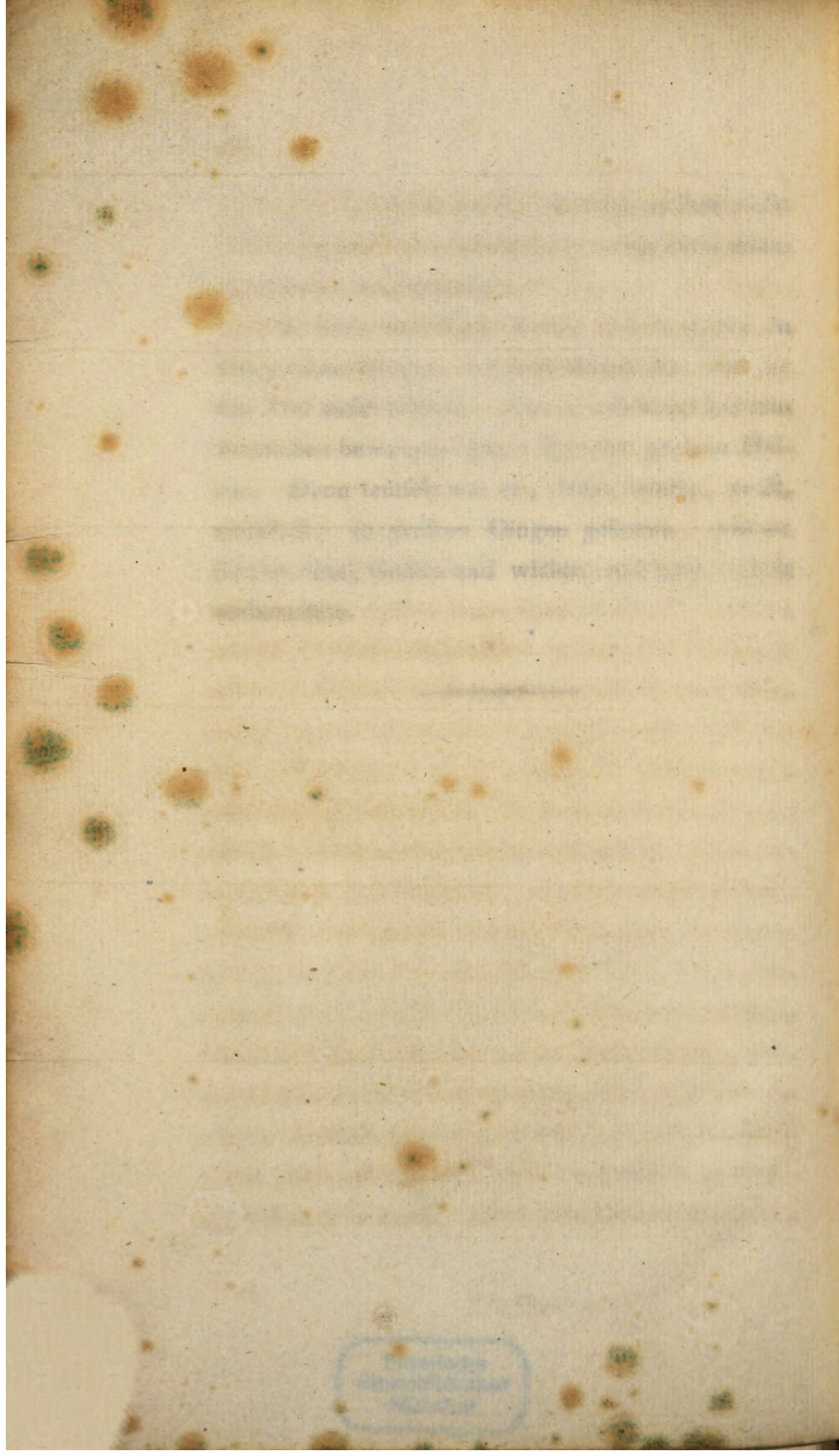
verlassen hatte, in der einsamen Stube einer geliebten Schwester, die mit ihm ihren treuesten Freund, ihre einzige Stütze verlor, aus seiner großen Wirksamkeit so plötzlich herausgerissen. Doch die Schwester, meine theure Freundin, wird mir erlauben, die letzten Tage mit ihren eigenen Worten zu schildern:

„Er war schon einige Tage krank, als er mich bat, an seine Frau und Kinder zu schreiben. Ich widerrieth es ihm, weil ich fürchtete, daß es ihn angreifen möchte, wenn er einen Brief dictirte. Aber er sagte: „Ich kann in acht Tagen todt seyn, und meine Kinder würden mir es nie vergeben.“ Ich faßte ihn bei der Hand und sagte: Lieber, das wird Gott nicht thun. Er weiß ja, daß wir dich alle so lieb haben, und du unser aller Stütze bist. Da sagte er mit großer Rührung: „Gott nimmt manchen, der nützlich scheint, weg; doch was in seinem Rath beschlossen ist, wird kommen.“ Das einzige was ihm viel Kummer machte, war, daß er befürchtete sein Bewußtseyn zu verlieren. Er sagte oft zu mir, „Wenn Gott mich nur bewahrt, daß ich mich nicht ganz vergesse.“ Dieses Gefühl war ihm wahrscheinlich deshalb so drückend, weil er sich dann von andern Aerzten

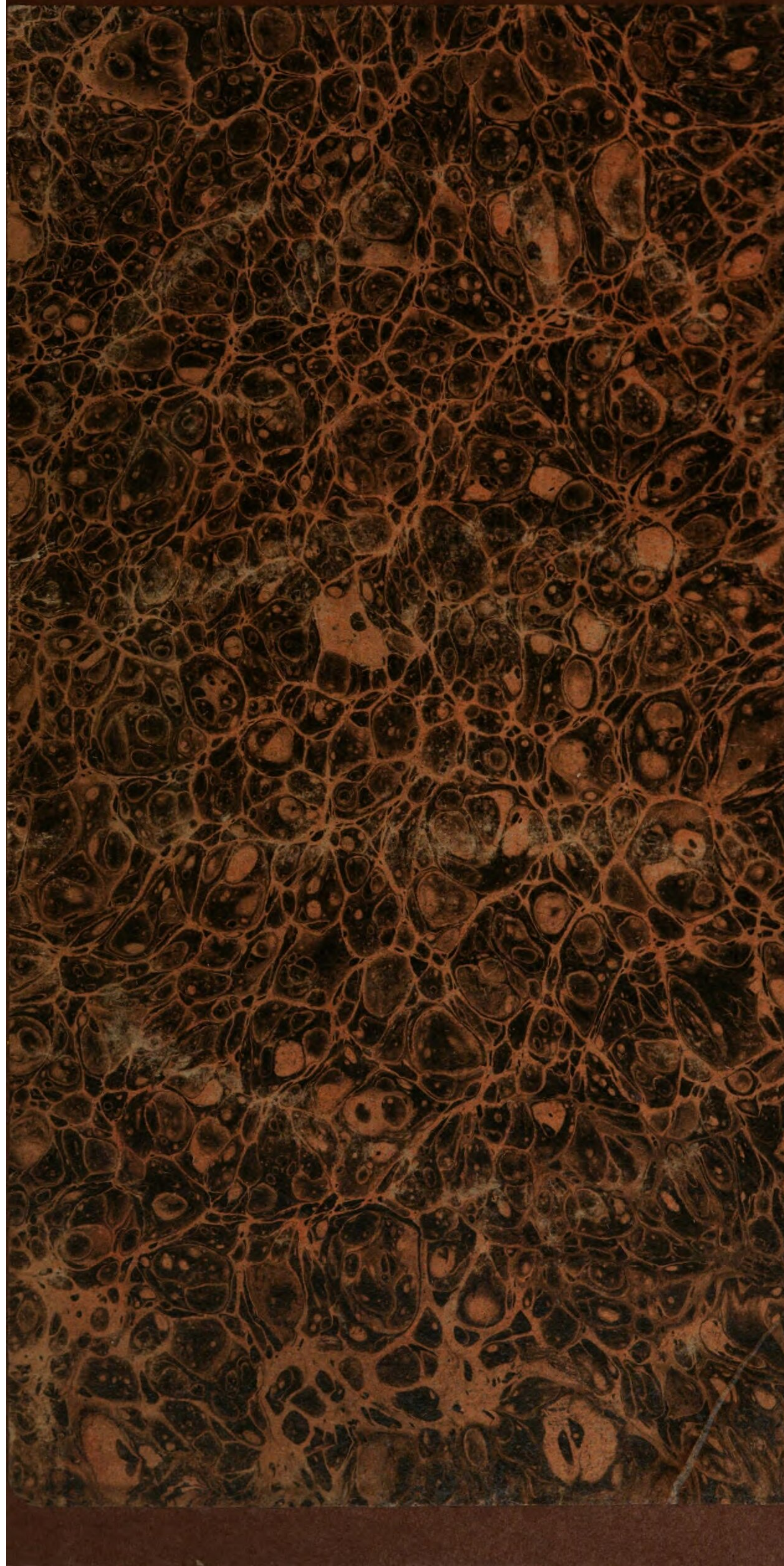
„hätte behandeln lassen müsse; denn so lange er sei-
 „ne Befinnung hatte nahm er nicht das Allgering-
 „ste von dem, was seine Freunde verordneten. Als
 „seine Kräfte immer mehr anfangen zu sinken,
 „musste ich ihn täglich in der Stube herumfüh-
 „ren, aber von meiner Seite mit der größten An-
 „strengung und Angst, denn die ganze Last seines
 „Körpers lag auf mir. Wenn er nun merkte,
 „dass ich ihn ängstlich führte, so sagte er: „Was
 „schadet es, wenn wir fallen, so fallen wir zu-
 „sammen.“ Sein Kopf ward zuletzt so schwach,
 „dass er sich einen Augenblick verlor. Eines
 „Morgens wollte er mit mir frühstücken. Ich
 „musste den Tisch vor seinen Lehnstuhl stel-
 „len und eine Pfeife stopfen und anstecken. Er
 „rauchte ganz ordentlich, und bat mich, ich soll-
 „te mich auf den Sopha, der neben seinem Stuhl
 „stand, zu ihm setzen. In dem nämlichen Au-
 „genblick sagte er: „Nun setze mir eine schöne
 „Blume auf den Tisch, damit mein Auge sich er-
 „götzen kann, und neben meinen Stuhl einen Stieg-
 „litz, der gut singt, damit ich etwas angenehmes
 „höre.“ In der ganzen Krankheit, und vorzüg-
 „lich im Anfang, wo er noch bei Kräften war,
 „bewies er sich immer gelassen und ergeben, nie
 „unzufrieden oder mürrisch. Wenn er manchmal

„stöhnte, so bat er mich, ich sollte es ihm nicht
„übel nehmen, es erleichtere in etwas seine unan-
„genehmen Empfindungen.“

So lebte und starb Reil, mit so vielen in
dem grossen Kriege, auf dem Wahlplatz, weil er
den Tod nicht scheute. Und Teutschland soll sein
Andenken bewahren neben dem der grossen Hel-
den. Denn teutsch war er, treu, bieder, ernst,
männlich, zu grossen Dingen geboren, wie er
Grosses that, dachte und wirkte, und mehr noch
vorbereitete.



Buchbinderei
H. Pantel
6. Mai
Jahr: 0



Steffens, Henrik,

Johann Christian Reil eine Denkschrift

Halle 1815

Biogr. 951

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066098-5